ganz gut vor und ich denke, wenn ich lebe, werde ich mich als ein guter Prophet bewähren.

---

## Schleiermacher an Eleonore G.

Den 26sten August 1802 Abends.

Eigentlich, meine theure Freundin, verdiene ich wohl nicht nach einem ziemlich verschleuderten Tage an Sie zu schreiben. Ich habe mich zwar nach dem Thee wieder an's Arbeiten gegeben, um das Gefühl dieser Unwürdigkeit etwas zu mildern, aber im Ganzen bleibt es mir doch und ich demüthige mich vor Ihnen, wie oft, wenn ich daran denke, wie Sie grade jezt die Beschickung aller beschwerlichen Geschäfte des gemeinen Lebens mit der Erfüllung der schönsten Pflichten auf die thätigste Art vereinigen und wie ich diesen Kleinigkeiten regelmäßig unterliege. Sie werden lächeln, wenn ich Ihnen meine Rechenschaft ablege, unsre Freundin Jette aber würde ihr Aergerniß daran haben. Des Vormittags habe ich freilich einige Stunden gearbeitet, wiewohl auch ohne sonderlichen Succeß, theils weil die Hoffnung mehrerer Briefe mich hintergangen hat (in solchem Fall pflege ich dann mit desto größerer Genauigkeit und Zeitverschwendung die Zeitungen zu lesen), theils auch, weil ich wußte, was mir bevorstand. Nemlich, nachdem die Hofpredigerin auf einige Tage wieder hier gewesen und das Haus nun ganz geräumt hat, beschloß ich von oben herunter zu ziehen, und dieses große Stück sollte heute ausgeführt werden. Die Leute kamen auch zur gehörigen Zeit, um den großen Sekretair auseinander zu heben und herunter zu transportiren. Um mich von der schweren Arbeit, die Schiebladen einzusezen und die Papiere wieder an ihren Ort zu legen, einigermaßen zu erholen, ließ ich mir's ein paar Stunden recht wohl sein in **Hippel's Biographie** zu lesen, die mir der Prediger H. geliehen hat, und in Schwarz's Erziehungslehre zu blättern, die eben angekommen

war. Erst gegen Abend konnte ich mich entschließen, zu dem großen Werke des Büchertransportes zu schreiten. Die Bücher wurden mit Hülfe der alten Hausehre ausgepackt und nun wollten wir das Repositorium herunterschaffen, aber damit sind wir stecken geblieben; es widersezte sich hartnäckig die lezte Hälfte der Treppe herabzusteigen, und meine Mathematik reichte nicht hin um die Richtung auszufinden, in der ich es dazu zwingen könnte. Den Tischler schämte ich mich wieder kommen zu lassen — denn es mußte ihm ja natürlich einfallen, daß, wenn ich so klug gewesen wäre die Bücher vor seiner Ankunft auszupacken, er dies Stück Arbeit gleich hätte mitbesorgen können — wiewohl ich ihm gewiß, wenn er Morgen kommt, um kein Procent klüger erscheinen werde, und so wohnt also das hölzerne Ungeheuer auf der Treppe, die Bücher liegen theils oben, theils hier auf der Erde herum, und der Spaß muß Morgen von neuem angehn, wobei mir jedoch vor nichts so sehr graut als vor der Schaam vor dem Tischler. Ausgelacht habe ich mich genug, und mir besonders Jette recht lebhaft gedacht, wie mich die würde gescholten und mir augenblicklich zu sagen gewußt haben, wie ich die Sache klüger hätte anfangen können. Sonderbar genug, daß es mir grade den nemlichen Spaß machen kann, über die Ausbrüche solcher Ungeschicktheit mich selbst auszulachen, als wenn es ein Andrer wäre. Hippel's Biographie — auch die hatte ich eigentlich nicht verdient heute zu lesen — ist mir sehr merkwürdig gewesen, ohnerachtet Manches wegen meiner Unbekanntschaft mit den Lebensläufen den vollen Eindruck auf mich nicht hat machen können. Gar vieles hätte ich Ihnen darüber zu sagen, ich behalte es mir aber auf ein andermal vor. Nur darüber möchte ich mit Ihnen reden, was hinten, theils, wie es doch scheint, auf das Zeugniß seiner eigenen Papiere, theils aus Faktis, theils aus dem Munde seiner Freunde über das wunderbare Gemisch in seinem Charakter, über die vielen Winkelzüge und Fehler in demselben gesagt wird. Daß etwas Verkehrtes in ihm gewesen, habe

ich besonders immer aus der Aeußerung geschlossen, daß bei einer gänzlichen Offenherzigkeit auch die besten Freunde einander verachten müßten, habe oft Conjecturen gemacht, was das schlechte in ihm wohl gewesen sein möchte. Das, worauf ich gerathen, — habe ich auch gefunden. Ich habe außerdem noch so vieles gefunden, was mich auf eine andre Art wehmüthig bewegt hat, was nemlich von seinem Geiz, seiner Herrschsucht und seiner bis zur Falschheit gehenden Verschlossenheit gesagt wird, weil ich daraus so deutlich sehe, wie auch so ausgezeichnete Menschen, als seine Freunde, ihn mißverstehen und verkennen konnten. Dies alles kann Hippel in dem Sinn unmöglich gewesen sein, und ich weiß gewiß, daß ich alle die Fakta, welche dies beweisen sollen, wenn ich sie beisammen hätte, übereinstimmender und anders erklären wollte. Ach, liebe Freundin, auch um das Schattenbild des Menschen, um das Urtheil, das von ihm gefällt wird, um die Vorstellung, welche von ihm zurückbleibt, steht es schlimm, wenn er nicht geliebt worden ist, im ganzen Sinne des Worts, oder wenn er nicht eine gewiß noch weit seltener vollkommene Freundschaft gefunden hat. Die Liebe ist blind, das ist die gemeine Rede, deren Stempel nicht zu verkennen ist; aber ist sie nicht im Gegentheil allein sehend? und allein wahr? — Was ich weiter sagen wollte, sage ich mir stillschweigend, und wünsche Ihnen eine gute Nacht mit Ihrer Mutter. Morgen habe ich Katechisation, an die wollte ich noch denken beim Schlafengehen, damit ich es mir Morgen besser verdiene mit Ihnen zu reden.

---

Sonnabend, den 28sten August.

Ich bin nun förmlich unten wohnhaft, und also doch einer dauernden und wünschenswürdigen Art zu existiren etwas näher, wiewohl doch auch alles nur provisorisch ist. Meine Bücher stehn an dem einzigen Ort in der Stube, an welchem noch ein kleiner Sekretair stehen könnte, dessen Bedürfniß ich je länger je mehr

fühle, und von dem, wie meine Phantasie mir sagt, die lieblichsten Sachen werden geschrieben werden, die noch von hier ausgehen sollen. Die Gardinen fehlen noch, weil ich noch keine Bretter bekommen kann, und das Ameublement sieht noch ziemlich mager aus. So bleibt auch in solchen Dingen das meinem Herzen so köstliche Gefühl der Unvollkommenheit und der Sehnsucht nach dem Vollkommneren. Doch will ich mich in dieselbe nicht vertiefen, sondern Ihnen lieber noch allerlei sagen, wobei Sie sich an Ihren lezten Brief erinnern müssen. Können Sie denn im Ernst glauben, daß ich Ihnen etwas übel nehmen könnte? Und zweifeln Sie, daß ich selbst im Schreiben daran gedacht habe, wie Sie mir schon gesagt und geschrieben haben, daß ich eigentlich immer (fast dürfen wir doch nicht auslassen zur Steuer der Wahrheit) Recht habe? So etwas thut mir zu wohl, als daß ich es jemals sollte vergessen können, und ich mußte ja wissen, in welchem Grade es auch hier seine Anwendung finden würde. — —

Von Friedrich weiß ich unmittelbar noch gar nichts und auch mittelbar werden Sie durch Jette wahrscheinlich eher etwas von ihm erfahren als ich. Den ersten Nachrichten sehe ich, was unsre gemeinschaftlichen Arbeiten betrifft, mit großen Sorgen, was aber ihn selbst angeht, mit vieler Freude entgegen. Frankreich behage ihm, wie es wolle, so wird er doch nun — wenn ihn der Geldmangel nicht zu sehr drückt — einmal in voller Ruhe und im Gefühl des ungestörten Besizes leben, und sowohl die Nation, als die dort aufgehäuften Kunstschäze werden ihn von tausend Seiten afficiren. Gedanken die Fülle werden daraus hervorgehn, ob aber auch Werke und wie bald, das wird die Zeit lehren. An meine Werke glaube ich jezt je länger je mehr, und auch ich werde den Winter sehr still und sehr fleißig zubringen. Die Kritik der Moral soll geschrieben werden, und mein liebster Genuß werden die größten und schönsten Briefe sein an andre Freunde, besonders aber an Sie. Ich fühle es schon im voraus, und wenn ich diese Briefe in Gedanken vergleiche mit denen, die Sie von Potsdam

aus bekamen, als ich die Reden über die Religion schrieb, so macht das den schönsten Ueberblick aus über eine merkwürdige Periode des Lebens. —

Den 3ten September 1802.

— — Ihr Herrscheramt üben Sie nur ganz nach Ihrer Weise aus. Sie ist Ihnen natürlich, und gewiß ist sie die beste — für mich wenigstens. Jette ist mir wohl auch recht nüzlich gewesen und ist es noch; aber so unmittelbar und sicher kann sie nicht auf mich wirken, und zwar, was den Triumph erst vollkommen macht, liegt der Unterschied nicht da, wo so mancher andre liegt, sondern bloß im Charakter, in der Art und Weise. — — Hüten Sie sich aber nur um Gotteswillen, liebe Freundin, daß es Ihnen nicht am Ende noch mit der Lustigkeit geht, wie mir mit der Klugheit. Es hat mich so oft verdrossen, daß die Menschen mehr die Klugheit, die Satyre und, Gott weiß was, in mir sahen als das Gute, das ich in mir fühlte und wußte, und daß mich selbst meine Freundinnen oft den „klugen Schleier" nannten. Nun bin ich mit dem Guten wohl durchgedrungen, aber mit der Klugheit steht es so übel, daß ich — ohne mir einiger wesentlicher Aenderung bewußt zu sein — in der halben Welt — meiner nemlich — für dumm verschrien bin. Halb und halb ist noch eine gewisse Aehnlichkeit in den beiden Fällen; denn bei mir war eben bei weitem nicht alles Klugheit, was man dafür hielt und so ist es mit Ihrer Lustigkeit nicht selten auch.

Doch ich komme auf Ihr Herrschen und Befehlen zurück, von dem ich eigentlich ausgegangen war. Helfen soll es wohl, und fast eben so viel sollte Ihre Neugierde auf die Kritik helfen, wenn ich Ihnen diese nur lassen könnte. Allein ich glaube fast, Sie werden sich diese auf die Moral selbst versparen müssen, und in der Kritik von dem, was Sie suchen, nur einzelne Winke finden. Denn da ich meine moralischen Grundsäze nicht voranschicke, so kann ich auch die bisherigen Moralen nicht von der Seite an-

greifen, daß ich sie für unmoralisch halte, sondern nur von Seiten der wissenschaftlichen Unvollständigkeit und Schlechtigkeit, wobei also jenes nur sehr seitwärts durchschimmern kann. Träge bin ich übrigens eigentlich nicht und komme jezt täglich mehr in's Arbeiten hinein. Aber Sie glauben nicht, wie mir das Lesen, sobald es irgend in kritischer Hinsicht geschehen muß, langsam von Statten geht. Ein Theil dieses Mangels kommt freilich nur von einem Unglauben an mich selbst, den ich nach gerade überwunden haben sollte, ein anderer aus Gewohnheit, aber einer so alten, daß ich sie von dem übrigen, was wirklich Natur ist, nur schwer zu unterscheiden weiß. Sie glauben nicht, wie arg dies ist; denken Sie es sich aber an dem Beispiel, daß einen Dialogen des Platon so zu verstehen, wie ich wünsche — wobei ich Alles, was die Sprache betrifft, schon voraussetze — mir gut und gern noch einmal so viel Zeit kostet, als ihn bis zur Vollendung zu übersezen. Und dabei ist Platon unstreitig der Schriftsteller, den ich am besten kenne, und mit dem ich fast zusammengewachsen bin.

Nun nehmen Sie an, was ich Alles zum Behuf der Kritik lesen muß, wie Alles davon um so schwerer zu verstehen ist, je verwirrter und gebrechlicher es ist, wie ekelhaft mir fast Alles wird, seiner Erbärmlichkeit wegen, und doppelt ekelhaft wegen des Aufhebens, das in der Welt davon gemacht wird; nehmen Sie noch dazu, daß Alles, was ich aus dem Alterthum dazu lesen muß, zugleich ein philologisches Studium ist, wobei ich mich unmöglich bezähmen kann manche halbe Stunde, oft vergeblich, oft auch nicht, einer verdorbenen Stelle zu widmen. Jezt leide ich besonders am Kant, der mir je länger je beschwerlicher wird; habe ich den glücklich überstanden, dann komme ich zum Fichte und Spinoza, an denen ich mich erholen will; beim lezten finde ich doch inneres Leben, und beim ersten wenigstens eine gewisse äußere Vollkommenheit, die den Leser nie so ganz von Kräften kommen läßt. Zeither haben mich die Stoiker gequält, bis ich nun endlich genau weiß, was für arme Schächer es gewesen sind. —

Viel Mühe wird es mich kosten, in diesem Buch überall die Milde vorwalten zu lassen, welche für die gründliche Strenge eine so schöne Begleiterin ist. Ich will aber recht viel an Sie denken, das wird das beste Hülfsmittel sein, und nächstdem will ich mir die Aussicht eröffnen, mein Müthchen an den Dialogen zu kühlen, wo ich es ohne Bitterkeit in dem leichten und gefälligen Gedankenspiel der platonischen Ironie thun kann. Diese Dialogen sollen nebenbei auch für die Welt das beste werden, was ich noch gemacht habe, wenn ich auch nur halb das Ideal erreiche, was mir davon vorschwebt.

---

## Schleiermacher an Henriette Herz.

Stolpe, den 6ten September 1802.

Nach der neuesten Ordnung der Dinge, liebe Jette, ist heute Dein Geburtstag und ich will ihn eben in der stillen Abendstunde einsam mit russischem Thee feiern und mit vielen treuen und guten Gedanken an Dich und über Dich. Es ist der erste solche Tag seit unserer Trennung, wie viele wird es geben? Wie lange wird sie dauern? wie wird sie sich enden? und was wird von unsern schönen Entwürfen für die ferne Zukunft in Erfüllung gehen? Doch daran will ich eigentlich gar nicht denken; diese stumme verschleierte Person soll sich nicht zwischen uns drängen, sie macht doch immer einen wunderlichen Eindruck, und man verstummt mit ihr. Laß uns lieber an Zeit und Raum gar nicht denken, sondern nur an uns und was uns das liebste ist. Dieses Innere und Wahre wird und muß noch immer schöner und vollkommner werden. Ja, laß es uns stolz und froh gestehen, daß es nicht viele solche vereinigte Kreise von Liebe und Freundschaft geben mag, als den unsrigen, der so wunderbar zusammengekommen ist, fast aus allen Enden der moralischen Welt. Alle sind meiner Seele in diesem Augenblick gegenwärtig, welche gemeinschaftlich dazu gehören. Mögen sie sich alle noch immer enger um Dich,

jeder nach seiner Weise und mit seinen Gaben des Geistes und des Herzens, vereinigen. Heute habe ich einen bedeutenden Fortschritt in der Kritik der Moral gemacht; ich habe den ganzen Plan vollständig entworfen und mir für jeden Abschnitt ein eigenes Heft gemacht, in welche ich nun die bereits gesammelten Materialien nach und nach eintrage, wobei sie auch schon etwas an Ausbildung gewinnen, und nun kann ich bei dem weiteren Lesen und Sammeln gleich genauer auf die Stelle Rücksicht nehmen, die ein Jedes bekommen soll, wodurch denn Alles sehr erleichtert wird. Aber freilich, ich habe doch noch Kant's Tugendlehre, Fichte's Sittenlehre, manches vom Platon und die lezte Hälfte des Spinoza zu lesen; das will etwas sagen. Ueberdies wäre es eigentlich meine Schuldigkeit, noch die beiden Werke des Helvetius zu lesen, wenn ich sie nur zu bekommen wüßte. Ich habe deshalb nach Danzig geschrieben, zweifle aber an dem Erfolg; weißt Du sie mir etwa auf ein paar Wochen zu schaffen? die Kritik soll übrigens wohl ein ganz gutes Buch werden, und so künstlich, daß Niemand, selbst nicht ein kritisches Genie wie Friedrich, meine eigene Moral daraus soll errathen können, so daß diese den Leuten noch vollkommen neu sein wird. Gott gebe seinen Segen zur Vollendung. Mit Zittern und Zagen sehe ich jezt posttäglich einem Briefe von Frommann entgegen. Hat Friedrich kein Manuscript, oder vielmehr nicht Alles geschickt, so ist es mit dem gemeinschaftlichen Platon zu Ende, zu meinem großen Schmerz. Läßt sich dann Frommann auf mein Anerbieten nicht ein, so werde ich traurig sein. Läßt er sich darauf ein, so graut mir vor der Arbeit, in die ich dann versunken bin, und grade diesen Winter, wo ich recht viel Zeit haben sollte für die einsame Freundin. Wenn ich aber dann diesen Winter nicht Wunder thun lerne, so lerne ich es nie. Die Zeit auszukaufen ist doch eine große Kunst, ich möchte sagen die wichtigste in diesem irdischen Leben — nächst der Kunst zu lieben — denn es beruhen alle anderen auf dieser.

---

## Schleiermacher an Eleonore G.

Freitag, den 10ten September 1802.

Wenn es in mir läge, liebe Freundin, daß Sie immer, auch wenn Sie mehr gethan haben als ich irgend erwarten konnte, noch in meiner Schuld zu sein glauben, so würde ich mir eine Art von unbewußter Rhetorik zuschreiben, die mir ganz fremd ist. Aber es liegt ganz rein und allein bei Ihnen, die sich selbst nie genug thut, in Ihrem inneren Reichthum und Ihrer seltenen Mittheilungslust und Kraft. Ich freue mich dieses Bestrebens und seiner Früchte, wie es sich gehört, und habe nur die kleine Mühe dabei, daß ich mir das Wort Schuld, welches mich demüthigt, hinwegdenke. Das wußte ich wohl, daß ich mit meinen wenigen hingeworfenen Aeußerungen über Hippel Sie zu recht vielem auffordern würde, wie es ja so oft, ich möchte sagen, gewöhnlich, mit unsren Unterhaltungen gegangen ist, daß ich nur so die ersten Töne angegeben habe. Unsre Art einen Menschen im Ganzen zu nehmen, nicht von diesem und jenem Einzelnen und Aeußeren auf das Innere zu schließen, sondern nur aus diesem das Aeußere zu erklären, wohl an Dissonanzen im Menschen zu glauben, aber an keinen Widerspruch und an keine Verwandlung, sondern nur an Ausbildung und Umbildung — diese ist bei uns beiden ganz dieselbe und gewiß ganz die richtige, wie wir allenfalls aus der Probe beweisen können, da wir uns selbst und Andre so viel besser verstehen als die meisten. Einiges von Hippel haben Sie mir nur ausgezeichneter, fertiger meine ich, dargestellt, als ich es mir selbst gedacht, aber so ganz in Ihrer eigenthümlichen Art, daß ich mich meiner Schweigsamkeit recht freue. Einiges haben Sie mir wirklich klarer gemacht und in Andrem möchte ich Ihnen widersprechen, um doch auch noch eine kleine Nachlese zu liefern. Zuerst verstehe ich nicht recht, warum Sie den Wiz aus den unruhigen und schwankenden Bewegungen seiner Seele erklären wollen. Meinen Sie das allgemein oder nur bei ihm? Daß der Wiz als

Talent mit einem solchen Gemüthszustande zusammenhänge, oder nur, daß die Aeußerungen desselben so zu Stande kommen? Doch bei diesen professorenmäßigen Fragen komme ich mir etwas vor, wie der seelige Garve, und, um ihm vollkommen ähnlich zu werden, will ich Ihnen sagen, daß ich mir diese Ansicht des Wizes in Ihnen ganz im höchsten Grade subjectiv erkläre. Es ist mit dem Wiz eine eigne Sache und schwer etwas darüber zu sagen. Das meiste liegt aber im Wort, unter welchem man so entsezlich viel ganz verschiedene Dinge begreift.

---

Abends.

Ist aber nicht der Wiz die Aeußerung eines fröhlichen Herzens und einer lebendigen Phantasie? Und bitter ist doch Hippel's Wiz, so weit ich ihn kenne, nicht; denn die eigentliche Satyre freilich mag immer eine innere Unruhe zum Grunde haben. Doch Sie verweisen mich grade auf die Lebensläufe, und da kann ich nicht wissen, wie es aussieht. Wizig, wie ich ihn kenne, denke ich ihn mir aber von seiner Kindheit an, vor aller Unruhe. Mit der Frömmigkeit haben Sie es gewiß recht getroffen, und wie liebe ich Sie um dieses Treffen! Ich verstehe das recht, ohnerachtet ich mir die christliche Frömmigkeit — wie auch in den Reden steht — immer als schmerzerregend denke. Aber es sind die süßen Schmerzen der Wehmuth, die gar wohl andre stillen können, und gewiß, wenn an Saul's Geist irgend etwas Gutes war, so mußte es ein Adagio sein, was ihn bannte. Warum glauben Sie aber, daß die Frömmigkeit und der Wiz selten beisammen sind? Mir ist das oft vorgekommen. Ernst und Spiel durchdringen sich nirgends inniger, als in einer frommen Seele, und ist das nicht die stärkste Anreizung zum Wiz? Mich verdrießt, daß das nicht in den Reden steht, vorgeschwebt hat es mir immer sehr lebendig, es steht aber auch gewiß irgendwo zwischen den Zeilen, ohne daß ich es weiß. Einig mit sich ist freilich dieser seltene Mensch nicht gewesen und seine Freunde scheinen nicht dazu

gemacht gewesen zu sein, ihm dazu zu helfen. Die Freundschaft hätte aber auch das schwerlich recht verrichten können, sondern nur die Liebe. Diese allein, wie spät sie ihm auch gekommen wäre, konnte den einen großen Riß in seinem Inneren heilen; die Freundschaft hätte ihm nur die Schmerzen daran lindern können, ihn nur trösten mit dem Zeitalter und dem Schicksal. Ich halte das — wenn man nicht etwa das politische Elend wichtiger nehmen will — für den größten Stoff zur Elegie, daß wir auf einem solchen Punkte der Bildung stehn, wo unvermeidlich jeder bessere Mensch, dem die wahre Liebe nicht zeitig genug erscheint, wider seinen Willen in das Nez seiner Phantasie und seiner Sinnlichkeit fallen muß — und dies traurige „wider seinen Willen" ist das einzige, was er vor den andren voraus hat. Und doch ist der, der sich auf diese Art mit sich selbst entzweit, noch besser daran, als wer sich durch eine falsche Erscheinung der Liebe hintergehen läßt. Ob es aber nicht Hippel's Schuld gewesen ist, daß die Liebe ihm nicht noch hintennach erschienen ist? (denn die verfehlte bei seinem Eintritt in die Welt war gewiß auch nicht die rechte) — ob er es nicht zu früh aufgegeben hat sie zu suchen? daß Sie ihm viel würden gewesen sein, wenn er Sie gekannt hätte, habe ich Ihnen ja immer gesagt — aber ich möchte wohl wissen, ob Sie ihn eigentlich hätten lieben können? Solche Fragen sind eigentlich thöricht, aber wer wirft sie nicht auf? Ich beantworte sie mit nein, ohne einen bestimmten Grund dafür angeben zu können. Sie erklären mich für einen Virtuosen in der Freundschaft und darin mögen Sie nicht unrecht haben; von Gottes Gnaden glaube ich das wirklich zu sein. Ob ich aber Hippel's Freund gewesen sein würde? Es ist in der That viel, wenn Sie dies glauben, bei seinem zurückgedrängten und meinem harrenden und schweigsamen Wesen. Aber doch kann ich es mir sehr gut denken; ich weiß, daß ich im Stande bin Hand über Herz zu legen, wo es noth thut, und ich hoffe, ich würde den glücklichen Moment gefunden haben ihm zuzurufen, er solle alle seine Schmerzen

an mein Herz legen, das sie doch alle fühlte und ahndete. Dann hätte ich ihm freilich viel sein können, mehr als alle, die er um sich hatte, und mehr als ich z. B. dem guten Friedrich jemals sein werde.

Bin ich auf diesen einmal gekommen bei der Revision meines Berufes zur Freundschaft, so lassen Sie uns gleich weiter über ihn reden, wiewohl ich nicht weiß, ob ich Ihnen Alles werde klar machen können, da ich nicht recht weiß, was Ihnen unklar ist. J., das weiß ich wohl, stößt sich an der großen Verschiedenheit unsrer Sinnesart, an seinem heftigen rauhen Wesen, an Allem, was im geselligen Leben unangenehm an ihm auffällt, an dem oft an Unredlichkeit grenzenden Leichtsinn, mit welchem er äußere Verhältnisse behandelt, und an Allem, was aus dem innern Stolz und Uebermuth seines Herzens hervorgeht. Allein das sind ja nur äußere Erscheinungen, freilich sehr abweichende von den Erscheinungen meines Wesens; aber mit dieser Abweichung muß eben unsre innere Verschiedenheit nicht nothwendig in gleichem Verhältniß stehen. Ich gebe zu, daß auch diese allerdings sehr groß ist. Es gehört aber zur Freundschaft gar nicht eine so große Aehnlichkeit des Charakters. Ich habe den Mittelpunkt seines ganzen Wesens, seines ganzen Dichtens und Trachtens, nur als etwas sehr Großes, Seltenes und im eigentlichen Sinne Schönes erkannt. Ich weiß, wie damit, und mit seiner ohne Zerstörung eines Theils nicht abzuändernden Lage gegen die Welt, Alles, was fehlerhaft, widersprechend und unrecht an ihm erscheint, sehr natürlich zusammenhängt; ich muß und kann also gegen diese Dinge, weil ich sie besser verstehe, weit duldsamer sein als Andere; ich kann nicht anders, als das Ideal lieben, das in ihm liegt, ohnerachtet es mir noch sehr zweifelhaft ist, ob es nicht eher zertrümmert wird, als er zu einer einigermaßen harmonischen Darstellung desselben in seinem Leben oder in seinen Werken gelangt; mir aber schwebt das große und wirklich erhabene Bild seiner ruhigen Vollendung immer vor. Wie könnte ich also anders, als

gerade die Freundschaft für ihn haben, die ich habe? ihm jeden Stein, wenn ich kann, aus dem Wege heben, alle seine Entwürfe mit Liebe und Theilnahme umfassen, ihm zur Ausführung derselben alle meine Kräfte leihen, so weit er sie brauchen kann, und ihn mit aller Vorsicht bisweilen sich spiegeln lassen in dem Bilde, das von ihm in mir entworfen ist. Mir ist er durch sein Dasein heilsam genug, so daß es mir gar nicht einfallen kann, ihn noch für mich zu etwas Anderem und Einzelnem gebrauchen zu wollen, und in wie weit ich mich ihm eröffnen kann und soll, das mißt sich von selbst ab nach der Wirkung, die sich davon voraussehen läßt. Er hat zeitig Vieles an mir geahndet, mein eigentliches Wesen aber wohl später erkannt; ich weiß, daß er es im Ganzen liebt und ehrt, und daß es unnöthig ist, und gar nicht in seinen Gang hineingehört, ihn mit allen einzelnen Ansichten desselben aufzuhalten. Es ist mir sehr klar, daß er das weise und schöne Wort, es sei in der Freundschaft eine Hauptsache, ihre Grenze zu kennen, aus unserm Verhältniß und aus meinem Betragen gegen ihn geschöpft hat; denn gerade hierin hat sich gar oft die Stärke meiner Freundschaft zeigen müssen. Finden Sie in diesem Allen etwas Erzwungenes oder in sich hinein phantasirtes? Sagen Sie nun, ob Ihnen nach Allem diesen noch etwas Unklares zurück ist, und sehen Sie zu, ob Sie mit Ihrem Verstehen davon unsrer Freundin nüzlich sein können. Diese scheint zu glauben, als ob Sie im Grunde einer Meinung mit ihr wären über diese Sache; benehmen Sie ihr doch das! Wenn Sie glauben, daß Friedrich mit in meinen Schmerzen ist, so haben Sie freilich recht; aber nur durch s e i n e Schmerzen und durch s e i n e Dissonanzen. J. und A. hingegen schienen bisweilen zu meinen, als übernähme und litte ich zu viel um dieser Verbindung willen, was mir in derselben weder gedankt noch gelohnt würde. Dies ist eine so weltliche Ansicht, daß ich eher zu Ihnen davon reden kann, als zu denen, die sie haben und sie nicht haben sollten. Wer etwas ernstlich will, der muß auch Alles wollen, was nothwendig damit

zusammenhängt. Und was sind denn, ich bitte Sie, diese Lumpereien, die durch bloße Unthätigkeit können bekriegt und zernichtet werden! Sie könnten mir nur verdrießlich sein als Zeichen, daß die Welt viel zu partheisüchtig ist, als daß ich meinen Beruf, der Vermittler zwischen ihr und Schlegel zu sein, anders als indirect und gleichsam hinter ihrem Rücken erfüllen kann. Aber dieser Zeichen giebt es zu viele, als daß irgend ein einzelnes einen besonderen Eindruck machen könnte. Daß es dem Friedrich wohl geht, ist mir schon lieb, wenn ich nur wüßte, von welcher Art das Wohlergehen wäre. Jette schreibt mir, er würde wahrscheinlich nicht lange in Paris bleiben, und das ist mir noch lieber; es war eine falsche Tendenz und seine luftigen Ideen darüber das stärkste von dieser Art, was wohl jemals in seinen Sinn gekommen ist. Hoffentlich wird er sich der deutschen Grenze wieder nähern. Aus dem Platon wird doch schwerlich etwas werden, und das wird mich schmerzen, so sehr ich auch darauf bereitet bin; ich sehe jeden Posttag dem Uriasbriefe von Frommann entgegen. Von meinen Arbeiten habe ich ausführlich an J. berichtet, lassen Sie sich's von der erzählen, wenn Sie sie noch sehen, ehe sie nach Lanke geht.

---

Sonnabend.

— — Ihre Erklärungen über Sich Selbst sind eigentlich keine Instanz gegen meine Idee. Daß Sie sehr bald ein scharfes Gefühl für das Recht und Unrecht, das Ihnen widerfuhr, bekommen haben — das ist sehr natürlich. Die Sehnsucht nach einem gleichgestimmten Herzen kann aber doch erst mit dem tieferen Selbstbewußtsein gekommen sein. Wohl Ihnen, daß Sie das so früh gehabt haben. Worauf es mir aber nur eigentlich ankommt, das ist, ob Sie mit der instinktartigen Liebe zu Eltern und Geschwistern sehr behaftet gewesen sind. Meine Erfahrung und meine Theorie sind dafür übereinstimmend, daß diese sich nur da stark einstellt, wo sich in der Folge wenig höhere Liebe entwickelt, sondern

es so bei der charakterlosen Gutmüthigkeit bleibt. Doch mag es davon viele Ausnahmen geben: denn wenn der Mensch, sobald er sein selbst inne wird, den schlechten Instinkt vernichten kann, warum sollte er nicht auch den gutartigeren, vernichtend, zu etwas besserem erheben können. —

---

## Schleiermacher an Henriette Herz.

Sonnabend, den 11ten September.

Ueber Schlegel habe ich E. ziemlich ausführlich geschrieben, doch sehe ich aus Deinem Briefe, daß mir noch ein Nachtrag übrig ist. Du redest nemlich von seinem Benehmen gegen mich; das ist freilich nach unseren Begriffen nicht das schönste, aber es ist ganz in seiner Natur, und warum sollte die Aeußerung seiner Natur gegen mich meiner Liebe mehr Eintrag thun, als dieselben Aeußerungen gegen Andere? dann fehlte es mir ja an der ersten Rechtlichkeit in der Beurtheilung der Menschen. Auch benimmt er sich eigentlich gegen mich nicht anders, als gegen sich selbst — und kann ein Freund mehr verlangen? was Dich aber so ganz besonders an ihm stört, das ist der Mangel an Sentimentalität. — Aber warum soll denn diese überall sein? kannst Du Dir kein schönes Gemüth denken, als unter dieser Form? es ist dies eben auch ein wunderliches Wort, und ich wollte, Du gäbest Dir und mir einmal genau Rechenschaft, was Du darunter verstehst — — — am Ende werden sie doch auf unsern Rath zurückkommen und an die deutsche Grenze zurückkehren, versteht sich, nachdem sie unnüzer Weise noch andere Theile von Frankreich durchzogen haben.

---

## Schleiermacher an E. v. Willich.

Den 15ten September 1802.

— — Für das Katechisiren habe ich mir einen ganz eigenen Plan gemacht. Ich gehe in einer Stunde nach einem halb und halb bei uns vorgeschriebenen Katechismus, der grade unsystematisch genug ist, um manche heilsame Wiederholung zu veranlassen, und an den ich doch mein Inneres systematisch anknüpfen kann. In der andern Stunde gehe ich irgend einen kleinen Abschnitt aus der Bibel durch, den ich, so wenig es auch thunlich scheint, mit dem aus dem Katechismus vorgetragenen in Verbindung zu bringen suche. Diese Stunden sind mir besonders werth und ich wollte, ich gewönne Zeit einige dieser Katechisationen auszuarbeiten. Aber diesen Winter ist nicht daran zu denken. Einen Knaben habe ich nun gefunden, mit dem doch auch etwas wird zu machen sein. Lies doch, wenn Du es habhaft werden kannst, Schwarz's Erziehungslehre, ich habe nur erst darin geblättert, es scheint mir aber viel Gutes darin zu sein. Meine Kritik der Moral wächst zusehends und ich hoffe, sie soll dies Jahr fertig werden. Die übrige Arbeitszeit ist ganz dem Platon gewidmet, ob aber der Schlegel-Schleiermacher'sche Platon überhaupt erscheinen wird, das hängt von Schlegel's Fleiß in Paris ab. — — Wohl ist Platon der Vater der Weisheit und für mich immer noch die erste und höchste Liebe in dieser Weltgegend.

Das Sektenwesen ist mir übrigens nicht ganz so verhaßt als Dir; es ist, recht verstanden, nur ein unvermeidlicher Schein. Meinst Du nicht, daß wir mit unsrer Art zu denken, zu leben, zu lieben und zu sein, Andern auch als eine Sekte erscheinen? wir wissen aber doch, daß wir keine sind, und so ist es auch nur Schein, welcher von der indirecten Darstellung des gemeinschaftlichen eigenthümlichen unzertrennlich ist. Du wirst freilich sagen, das, was Du hassest, wäre nur, wenn Menschen eine Sekte sein oder scheinen wollen. Aber diese indirecte Darstellung zu wollen,

liegt doch ganz in der menschlichen Natur und ist oft das einzige Mittel, um eine directe erst möglich zu machen. Gerade Du würdest den Menschen, wenn sie Dein ganzes Thun in der Welt recht kennten, entsezlich sektirerisch vorkommen; sie würden sagen, Du wärest ein idealistischer Herrnhuter, ein Missionair für den unkörperlichen Heiland und die eigenmächtige Gnade und mir würde es recht gefallen, wenn sie Dich so nähmen, und ich würde ihnen beifallend sagen, sie hätten das rechte getroffen, so wärest Du. Ich habe jezt einen kleinen Pflegesohn, aber wenn wir erst recht in's Geschick zusammen gekommen sind, werden wir uns wohl trennen müssen. Adieu, lieber Freund, leb' wohl!

---

## Schleiermacher an Henriette Herz.

Den 16ten September 1802.

— — — Dabei bin ich heute frühe mit einem dicken Stockschnupfen aufgewacht, habe Schlafsucht gehabt und in diesem Zustande Fichte's Sittenlehre angefangen, die, wie ein Igel, nach allen Seiten die Stacheln herausstreckt und die schwachen Stellen sehr gut zu decken weiß. Das Alles zusammen hat mir einen herzlich schlechten Tag gemacht. Ich habe an Dich gedacht, wie nachsichtig Du mich aufnahmst, wenn ich so miserabel zu Dir kam. Lauter dumme verkehrte Gedanken, gar keine oder schlechte Empfindungen, zu nichts gutem irgend Geschick oder Lust; ich glaube, nicht einmal einer guten Handlung, wie man's nennt, wäre ich fähig gewesen, gewiß aber mancher nichtswürdigen. Am Ende attrapirte ich mich Nachmittags auf dem Wunsch, mir eine Spielparthie zu suchen. Das klärte mich denn vollends auf über die Erbärmlichkeit meines Zustandes; es war die Culmination meiner moralischen Schlemihlerei; ich nahm meine Gedanken recht zusammen, an Euch Alle, und so wurde es etwas besser. Ich erzähle Dir das Alles, weil Du immer so viel von meiner Pracht

sprichst, damit Du das Uebrige nicht ganz vergißt. Ach, solche Tage nur nicht viele, so lange ich allein bin! ich darf heute kein anderes Motto haben, als „denn ein erbärmlicher Schuft ist, wie der Hund, so der Mensch." — — Was Du mir helfen kannst, darüber sollte ich Dir eigentlich nichts sagen. Du kennst ja Schiller's arithmethisch-moralisches Sprüchelchen vom Zahlen der schönen Seelen? aber Du zweifelst am Ende auch gar an dem, was Du bist, und daran hast Du sehr unrecht. Bist Du nicht ein Individuum so gut als irgend Jemand? hast Du Dir nicht einen sehr eigenen Styl des Lebens gebildet? vereinigt sich nicht vieles in Dir auf eigenthümliche Weise, was Du sonst nur getrennt oder wenigstens ganz anders modificirt siehst? soll ich Dir etwa alles vorrechnen? Deine Berufstreue, Deine Liebe, Deine passive Wissenschaftlichkeit, Deinen Weltsinn u. s. w.? Deine unendliche Mimik, aus der sowohl Deine Philologie, als Deine Menschenkenntniß entspringt, Dein praktisches Talent, das bis zur Unersättlichkeit geht? — ach, was soll ich Deiner Trägheit weiter Vorschub thun! Denn träge bist Du fast nur in diesem einzigen Punkt des Selbstbeschauens, und eben darum sollst Du schreiben. — Vielleicht hast Du unrecht, der L. das vorauszulassen, daß sie mich des Predigens wegen liebt. Das Predigen ist jezt das einzige Mittel von persönlicher Wirkung auf den gemeinschaftlichen Sinn der Menschen in Masse. Es ist freilich der Realität nach nur ein kleines; denn es wird wenig gewirkt; aber wenn einer redet, der die Sache nimmt und behandelt, wie sie sein soll und nicht, wie sie ist, und man sich dann nur zwei oder drei denken kann, die wirklich hören, so muß es doch eine schöne Wirkung machen. Ich wollte wohl, ich könnte mich ordentlich predigen hören; manchmal kann ich es minutenlang, da giebt es mir ein großes tiefes Gefühl. Das Vorlesen der Monologen ist eigentlich ein Predigen von mir an Dich gewesen; geredet haben wir, so viel ich weiß, wenig dabei und darüber; worauf sonst also könnte der eigene Effect beruhen, den es Dir gemacht hat? Ich weiß noch sehr gut, wie es mir auch

so war. Nichts ist mir so unvermuthet entstanden. Als ich die Idee faßte, wollte ich eigentlich etwas ganz objektives machen, nicht ohne viel Polemik, und das subjektive sollte nur die Einkleidung sein. Aber im Entwerfen des Plans wuchs mir das subjective so über den Kopf, daß auf einmal die Sache, wie sie jezt ist, vor mir stand. Die Polemik ist nur als Stimmung hie und da übrig, und das objektive liegt ziemlich versteckt nur für den Kenner da. Solche aber, welche das subjektive nicht recht verstehen, verweise ich noch immer auf das objective, und sie mögen sich jenes, wie es ihnen ursprünglich zugedacht war, nur als Einkleidung nehmen. — — Bei mir ist die Winterzeit schon angegangen, ich schreibe dies gegen 1 Uhr Nachts und komme vor halb 7 Uhr schon nicht mehr aus dem Bette. Das sind gute Aspekten für die Kritik, mit der es mir noch immer leidlich geht; ich bin jezt am Fichte und kriege ihn recht gut klein, wenn es nur nicht ein so fatigantes Manoeuver wäre, einen in einem Athem zu bewundern und zu verachten. — —

---

## Schleiermacher an Eleonore G.

Den 17ten September.

Wort haben Sie gehalten, liebe Freundin, und bei aller meiner Liebe zu mir selbst möchte ich diesmal fast sagen, zu sehr, nemlich mehr, als ich verdiene. Sie wissen, verdienen heißt bei mir immer so viel als zu brauchen wissen, und denken Sie, ich war gestern in einem so schlechten Zustande, hatte einen so elenden Tag, daß nicht einmal Ihr Brief mich ganz heraus riß; also habe ich ihn doch nicht verdient. Sie kennen mich, glaube ich, nicht in diesem Zustande, wenigstens gesehen haben Sie mich nicht so, es müßte nur aus Beschreibungen von mir oder Jette sein. Ein Zustand der gänzlichen Unfähigkeit des Verstandes nicht nur, sondern auch des Herzens und der Phantasie. Vieles ist wohl

körperlich darin, das weiß ich. Ich war mit einem fatalen Stock-schnupfen aufgewacht, der mich nicht recht zur Besinnung kommen ließ, so daß ich mich in einer Art von schlafsüchtigem Zustande befand — aber es ist immer ein geistiger Fehler und ein freiwilliges Unvermögen, wenn man dem Körper so viel einräumt. Und in diesem Zustande hatte ich den kindischen Eigensinn, das Studium von Fichte's Sittenlehre anzufangen, da ich leichtere und ebenso nöthige Dinge hätte betreiben können. Dazu müssen Sie noch nehmen, daß, wenn so das bessere Selbst schläft, die ursprüngliche schlechte Natur desto stärker hervortritt, mit allen alten Unarten. Gegen Abend wußte ich recht gut, wie ich mir helfen sollte, dazu mußte es aber erst auf's höchste gekommen sein. Bald und gründlich kann nur die Gegenwart der Freundschaft oder der Liebe helfen, mit ihren mannigfaltigen sanften Anregungen. Der Himmel bewahre mich, so ganz entblößt von solchen Hülfsmitteln, als ich hier bin, vor mehreren solchen Tagen. Das meinige will ich dazu thun; ich habe mir vorgenommen, sie Ihnen jedesmal redlich zu beichten — das soll schon helfen. — —

Ich wollte, ich könnte einen von Ihren mir bis hierhin ganz unbekannten Koboldén brauchen, um die erste Hälfte von Fichte's Sittenlehre und einige schlechte Schriften von Cicero für mich zu lesen. Wenn das möglich wäre, würde es mir leichter werden, milde zu sein gegen den lezteren. Recht sehr will ich Sie in Kopf und Herz nehmen, liebe Freundin. Auch wissen Sie ja wohl, daß mir die Milde nicht fremd ist, für mich selbst. Wie aber, wenn man mit den Menschen redet? Die haben ein schweres Verständniß und wollen Alles recht stark aufgetragen haben, und das sieht dann leicht aus wie Härte gegen diejenigen, über die man redet. Das Lesen habe ich auch eigentlich nicht gescheut aus Antipathie, auch nicht einmal, weil es mir schwer wird, sondern nur, weil für mich so wenig dabei herauskommt, wenn ich nicht zu ganz bestimmten Zwecken lese, und weil ich doch, wenn dieser Fall eintritt, Alles noch einmal lesen muß. Ich wollte, Sie könnten

mich eine Zeitlang arbeiten sehen und auch Alles, was dabei in mir vorgeht. Es kommt da in jeder Woche gewiß der wunderlichste Wechsel vor an Lust und Unlust, Stolz und Verzweiflung, Gedeihen und Erbärmlichkeit, und so würden Sie gewiß bald sich freuen, bald mich necken, bald auch auslachen, bald mich liebreich trösten, denn das alles würde mir heilsam sein zu seiner Zeit.

---

Mittwoch, den 29sten September 1802.

Eigentlich heißt das mit einer Lüge anfangen, denn es ist gleich Ein Uhr, und also schon Donnerstag. Auch sollen Sie mich darüber, daß es so ist, nicht schelten, noch es mir verbieten, sondern mich förmlich dazu autorisiren. In meinem dermaligen Zustande kann ich nun einmal in der Nacht am meisten schaffen von dem eigentlichen Arbeiten, weil ich am Tage manches habe, was mich stört, und nichts, was mir hilft; und da ich keinesweges meine Natur zwinge, sondern dem ersten Wink zum Schlafe gewiß folge, so muß es für jezt schon sein Bewenden dabei haben. —

Seit gestern Nachmittag bin ich zu Hause und den heutigen Tag habe ich noch gebraucht, um mich von der Reise zu erholen, nemlich mich wieder in meinem Fichte und in der Kritik der Moral zu orientiren, welches ich, wie sich von selbst versteht, vermittelst des Reisens Alles rein vergessen hatte. Ueber diese Unfähigkeit Herr zu werden, daran verzweifle ich, und schon um deswillen wäre es mir sehr wichtig in eine Lage zu kommen, wo mir diese Art von Reisen nicht mehr Pflicht ist. Ich sage, diese Art, denn für ein solches poetisches Reisen, wie es Wedeke bisweilen treibt und auch in seinem lezten Briefe wieder eines solchen erwähnt, habe ich gewiß viel Sinn und würde nicht der schlechteste Gesellschafter dabei sein. — Ihr Brief war (wiewohl ich ihn zuezt las, welches ich immer thue) das erste, was mich, nach einer durch schlechte Fuhrleute sehr unangenehmen Rückreise, zu Hause

wieder in's Leben brachte, und ich will Ihnen nur geschwind auch einiges darüber sagen, weil doch vielleicht morgen ein anderer Brief von Ihnen kommt. Sie mögen recht haben, sich in schlechten Stimmungen so liberal zu behandeln, weil Sie eben Ihrer Sache sicher sind, daß Ihr Körper sich nicht emancipirt, wenn Sie ihm auch einen Silvester-Abend lassen. Er gehört einer Frau und wird wohl auch so bescheiden und anspruchslos sein wie diese. Meiner aber möchte sich mehr den Sclaven ähnlichen, die (ohne die gehörigen Zwangsmittel) wohl auch am folgenden Tage ihre Dienste nicht sonderlich würden verrichtet haben. Ich muß besorgen, daß das Uebel einreißt, wenn ich nicht ernstlich steure, und ich spüre immer, daß die Dumpfheit länger nachhält, wenn ich ihn so behandle wie Sie. Zudem haben die kleinen Beschäftigungen der Art bei mir schon sonst ihre angewiesene Stelle, nemlich bei dem Verwechseln einer Arbeit mit der andren, welches bei mir aus einer andren Art von Unfähigkeit oft nöthig ist. Indessen begegnet es mir wohl, daß ich im Unmuth bisweilen die Strenge übertreibe, nur im Ganzen ist sie mir gewiß heilsam. — —

Denken Sie, daß ich mich entschlossen habe einen Aufsaz von Jenisch im Brennus zu lesen; ich meinte, es könnte doch vielleicht etwas darin stehn. Ist das nicht grade wie ein Sezen in die Lotterie, weil ich meine, ich könnte doch einmal etwas gewinnen? Dieser Jenisch, den wir alle kennen, giebt sich da ein Ansehn, als läge ihm die Religion Wunder wie am Herzen. Wer sich etwas auf die innere Wahrheit versteht, der müßte es freilich dem großmäuligen Ton gleich anmerken, wieviel ungefähr daran wäre, aber wie viele verstehen sich darauf? Daß ein solcher Mensch den Leuten noch Sand in die Augen streuen soll, sehn Sie, das kann mich verdrießen, und es könnte mich ganz burschikos anwandeln, ihm aus freier Faust auf öffentlicher literarischer Heerstraße eine Ohrfeige zu geben, wenn ich so meinem inneren Gelüst folgte. —

— — Ich wollte, der Teufel holte die Hälfte alles Verstandes in der Welt — meine quota will ich auch hergeben, wie-

wohl ungern — und wir könnten dafür nur den vierten Theil der Phantasie bekommen, die uns fehlt auf dieser schönen Erde. Aber er wird sich hüten, denn er muß wissen, daß sein Reich schlecht bestehen würde. — Mir mag es wohl auch gefehlt haben an Phantasie, um das zu entdecken, was Sie mir von Sp. und der E. und dem Nichtverstehen haben sagen oder nicht sagen wollen. Es sei aber auch, was es sei, ich bewundre Sie über das Ahnden davon, da Sie die E. gar nicht kennen — doch nein, ich bewundre Sie nicht. Es ist mir auch öfters so gegangen. Wenn man nur einigermaßen die Leute kennt, durch deren Medium man einen dritten sehen muß, so findet man sich mit etwas Regula de Tri der Phantasie wohl zurecht. Uebrigens weiß ich es wohl, daß sämmtliche Sp. die E. nicht ganz richtig sehen, wie sie ist. Wieviel gehört aber auch dazu, liebe Freundin, um einen Menschen recht zu sehen und was! Nemlich es muß der Mensch sich selbst kennen, und nicht nur das, sondern er muß auch Alles in sich gefunden haben. Die rechte Einfalt und Unschuld wird zu einer solchen Menschenkenntniß nicht kommen. Aber wer von allem verkehrten und verderbten, wenn auch nur ein Element, in sich entdeckt hat, in dem das wesentliche doch ganz liegt, und dann auch von allem Großen und Schönen eine Spur, und dabei eitel genug ist, sich aus dieser Spur die ganze vollendete Gestalt heraus zu phantasiren — sehen Sie, der ist zur Menschenkenntniß gemacht. Wie groß komme ich mir dabei vor, daß ich weiß, ich habe Ihre Erlaubniß Sie da so mit zu meinen. — —

Demnächst habe ich noch eine Protestation einzulegen gegen Ihre Meinung, daß meine Gedanken mich liebend und zärtlich behandelten. Gar nicht, liebe Freundin! Die Hunde sind Ihnen manchmal solche precieuses ridicules, daß es nicht zu ertragen ist. Wenn ich Ihnen einmal das Wesen ganz beschreiben sollte mit ihnen, Sie würden lachen und seufzen. Es ist eine schöne Aufgabe von Friedrich, daß ein recht gebildeter Mensch sich in jedem Augenblick soll stimmen können, wie er will. Das lächer-

lichste dabei ist, daß Niemand auf Erden weiter davon entfernt ist als er, das traurigste, daß man eben freilich noch viel zu wenig wahre Freiheit hat, das beste aber, daß, wenn diese Aufgabe ganz vollkommen gelöst wäre, dann der schönste Zauber des menschlichen Lebens, der Reiz des Umganges mit sich selbst und das lieblich wehmüthige Gefühl von der magischen Gewalt der Natur, das Alles hin wäre. — —

---

Den 16ten October.

— — Soll ich Ihnen sagen, wie Ihre Wehmuth sich mir mitgetheilt hat? Gewiß, wie sie in Ihnen ist, weh aber doch muthig und stark, nicht bloß leidend durch den Gedanken an die Vergänglichkeit des Lebens, sondern auch thätig und wachsam. Kein Wunsch kann so sehr sich selbst realisiren als der, daß die Kraft des Gemüthes immer zusammentreffen möge mit der Gunst des Augenblicks, und daß aus dem Wenn und Wie unsres Thuns ein göttliches gutes Geschick hervorleuchte, indeß es doch nichts gewesen ist, als der unter allen schmerzlichen Gefühlen bewahrte klare Blick des Geistes und die Freiheit eines reinen und regsamen Gemüthes. Ehre sei auch den Schmerzen, die doch in diesem Zeitalter ein unentbehrliches Element eines schönen Lebens sind. Muß nicht Jeder, dem sie nicht nahe sind, sie aufsuchen in der weiten Welt, um seiner Liebe und seines Glaubens gewiß zu werden? —

---

## Schleiermacher an Henriette Herz.

Königsberg, den 26sten October 1802.

Eben, liebe Jette, habe ich in einem Buch von Schaffner etwas gelesen über die Koketterie, was mich natürlich auf Deinen vorlezten Brief und die Confessionen in demselben zurückführt. Ich möchte aber wieder bei der Frage anfangen, was nennst Du

Koketterie? wollen wir an den Sokrates denken, der eine Athenische Hetäre in der Kunst unterrichtete Menschen zu fangen? etwas Aehnliches ist es freilich immer, allein es macht doch darin, ob diese Kunst eine liberale oder illiberale ist, einen großen Unterschied, ob der ganze Mensch gefangen werden soll oder nur seine Sinnlichkeit. Das lezte ist nach meiner Ansicht die Koketterie, welche eigentlich zu tadeln ist, und zwar um so mehr, wenn sie nicht auch nur die Sinnlichkeit braucht, um die Sinnlichkeit zu fangen, sondern wenn sie Geist und Verstand sogar als Mittel braucht und der eigentliche Triumph doch nur auf die Sinnlichkeit gerichtet ist. Die Absicht überhaupt und das bewußte Bestreben, Männer an sich zu ziehen, liegt in der weiblichen Natur und gehört zu ihr (bei Mädchen ist es mehr Wunsch und Instinkt, bei Frauen mehr Wille und Absicht), nicht etwa als ein Fehler, sondern ganz nothwendig und wesentlich. Denn nur dadurch entgehen die Frauen der Erniedrigung, zu welcher sie Fichte verdammt, unthätig zu sein in dem ganzen Prozeß der Liebe vom ersten Anfang an. Es ist aber nicht nur in der Liebe so, sondern auch in der Freundschaft, weil ihr auch diese in eurer dermaligen Lage nicht offen anbieten dürft, so daß dies mir sehr wohlbekannte Phänomen meiner Ansicht von dem Unterschiede der Freundschaft und Liebe gar nicht im Wege steht. Auch nicht dies, daß die Koketterie der Freundschaft und der Liebe nicht wesentlich unterschieden sind. Das allgemeine Geschlechtsbewußtsein muß doch immer der Punkt sein, von dem man ausgeht; es muß erst arrangirt werden, wie es hiermit gehalten werden soll, ehe sich eine Verbindung zwischen Mann und Frau bestimmt zur Freundschaft entscheiden kann. — — —

Noch ein Wort von Deiner Sentimentalität. Da hast Du doch zwei ganz verschiedene Dinge vermischt; das rechtliche, edle ist eins, das zarte und feine ein ganz anderes. Es giebt große Gemüther, die mehr politisch oder künstlerisch sind als ethisch, und denen die Verhältnisse, worin sich das zarte und feine gewöhnlich

zeigt, zu klein sind, weil sie immer weiter sehen. Man kann ihnen deßwegen das schöne doch nicht absprechen, wenn man sich nur auf den Gesichtspunkt stellt, auf welchem man sie recht übersehen kann. Zum Theil gehört auch Friedrich zu diesen, wiewohl es nicht immer das große ist, was ihn empfänglich für das zarte macht. Ich möchte noch weiter gehen und sagen, es kann große und schöne Gemüther geben, freilich nicht, denen es an Gefühl für's rechtliche fehlt, aber die berufen sind es zu verlezen, weil sie an solcher Stelle stehen, wo sie die Grenze desselben bestimmen sollen. Du siehst, auch diesen kann ich das Gefühl für das rechtliche nicht erlassen, gar wohl aber jenen das Gefühl für das zarte; nemlich nicht überhaupt, aber doch fast in allen einzelnen Fällen. Du mußt es Dir besonders zur Pflicht machen, nicht aus Vorliebe für das zarte das Gefühl für das große zu verlieren. Ich bin entsezlich eilig, die Post ist so unartig gleich abzugehen. — Die paar Tage will ich benuzen, noch ein paar Gelehrte kennen zu lernen.

---

Stolpe, den 14ten November 1802.

— — Unter andern habe ich auch einen Brief von Frommann bekommen, der sich, nachdem ihm Schlegel im September zwei kleine Einleitungen geschickt und das übrige in 8 Tagen versprochen hat, noch einmal hat beschwazen lassen. Mir ist das sehr fatal, und mit so vieler Lust ich sonst an den Platon dachte und daran arbeitete, so viel Unlust erweckt er mir jezt, theils weil sich doch das ewig hinschleppen wird, theils weil ich je länger je mehr die Unzulässigkeit von vielen Schlegel'schen Ansichten von Platon einsehe, und fast über kein Stück von denen, welche den 2ten und 3ten Band ausmachen werden, mit ihm übereinstimme. Mitgetheilt habe ich ihm meine Zweifel kürzlich in nuce, und wenn sie etwas wirken, ist es zunächst dies, daß er nicht weiter arbeitet,

sondern den Platon nach seiner Art noch ein paar mal von vorn bis hinten durchliest.

Oeffentlich wird die Differenz auch nicht ganz verschwiegen bleiben, denn ich muß mich in der Kritik der Moral auf manches beziehen, was er für unächt hält.

---

Montag, den 15ten Abends.

Für heute genug mit der herkulischen Arbeit mich wieder in die verlassene Kritik der Moral und den unterbrochenen Fichte hinein zu studiren. Bin ich nicht ein recht erbärmlicher Mensch, daß mir dergleichen jedesmal so entsezlich schwer wird? und sollte ich nicht wie angeschmiedet sizen, sobald etwas angefangen ist, und nicht eher davon gehen, bis es fertig ist? aber das kann ich leider auch nicht. Also kann ich ausgemachter Weise gar nichts. So weit wäre ich nun mit mir im Reinen. — —

---

## Schleiermacher an Eleonore G.

Den 16ten November 1802.

— — Ein Jahr älter, meinen Sie, werde ich geworden sein, wenn Ihr nächster Brief kommt. Ei, ei, liebe Freundin, vergessen Sie so unsres Bundes? Nein, auch die Trennung und die Schmerzen sollen uns nicht älter machen. Verbinden Sie Sich nur auf's neue zu diesem Vorsaz mit mir. Ich weiß, wie viel Sie leiden, aber ich leide es mit und ich weiß auch, was für Kraft in einer Seele ist, die da steht, wo Sie stehn, und wie auch in der Wehmuth Muth ist, und wie schön Leiden und Handeln sich paaren lassen. Nur gehen Sie gut mit sich um und behutsam. Die ewige Jugend wächst doch nicht wild, sondern will gewartet sein.

---

## Schleiermacher an Henriette Herz.

Stolpe, den 22sten November 1802.

Ich habe diesmal meinen Geburtstag zwei Tage lang gefeiert und gewiß, die Freude und der Schmerz verdienten jeder seine ganze Feier. — — — Die Freude ist mir heute gekommen durch Eure Briefe, und wer nicht geschrieben hat von meinen Geliebten, ist mir doch eben so nah und gegenwärtig gewesen. Lieben Kinder, sagt mir nur, ob es einen reicheren und glücklicheren Menschen giebt als mich, so geliebt von solchen Menschen, und so viele, wahrlich eine ganze Schaar. Ich weiß recht gut, daß unter allem lieben und guten, was auch Du mir sagst, viel schönes und zu schönes ist; aber ich nehme es eben doch recht gern hin, weil es die Liebe verschönert hat. Wie habe ich Dich umarmt in Gedanken, meine liebe einzige Jette, und auch nicht ohne Thränen, ja Du wirst mir immer bleiben mit Deiner Liebe und Treue, Du und Alle; das hoffe ich nicht zu erleben, daß ich irgend eine Seele, die mir so nahe gewesen ist, anders verlieren sollte, als durch die Hand der Natur. Die Treue, liebe Jette, ist wohl nichts eigenes und besonderes, wo die Liebe reif und besonnen gewesen ist; nur für ein unvollkommneres Verhältniß, als alle die meinigen sind (die von der ersten Klasse meine ich), kann die Frage danach sein. — —

---

## Schleiermacher an Eleonore G.

Den 24sten November 1802.

Wie bin ich in diesen Tagen bei Ihnen gewesen, theure leidende Freundin! Sie im Traume zu sehen, so gut wird es mir nicht, aber wachend hat die Phantasie Sie mir vorgemalt mit einer Lebendigkeit, über die ich erschrecken könnte. So sehe ich Sie am Krankenbette Ihrer Mutter, Ihre stillen stummen Thränen,

Ihr aufgelöster Gang, Ihr Blick, in dem Ihre ganze schöne Seele sich malte. — — Ein solcher Tag, wie Sie vorgestern erlebt haben, gehört zu den merkwürdigsten Erfahrungen des irdischen Lebens. So mit Bewußtsein von beiden Theilen — denn auch Ihre Mutter fühlt nun gewiß ihren Zustand — ein Tag, der nicht wiederkommt — das ist der wahre Abschied, das wahre Sterben. Wenn nur die heiligen Schmerzen und die mancherlei sich kreuzenden Gefühle Sie haben kommen lassen zum Genuß der ruhigen Wehmuth. Haben Sie Sich auch freuen können mit Ihrer Mutter und über sie, daß ihr vergönnt ist in einer so schönen Umgebung die lezten besonnenen Tage des Lebens zu begehen? Haben Sie auch, über die äußeren Verhältnisse hinweg, theilen können ihre heilige stille Freude darüber, was innerlich aus denen geworden ist, denen sie das Leben zu geben so glücklich war? O die unendliche Welt von Gedanken und Empfindungen, die jezt in Ihnen ist! Erliegen Sie nur nicht darunter! Erleichtern Sie Sich dadurch, daß Sie, so viel Sie immer können, davon aussprechen. Gönnen Sie doch denen, welchen Sie verständlich sind, recht viel davon — auch für mich bitte ich es. Zwar haben Sie recht, daß ich wohl Alles weiß, aber das lebendige Gefühl von diesem Wissen, wie kann es mir besser werden, als durch Ihr unmittelbares Mittheilen? Und Sie wissen, wie dieses Wissen das beste ist, was ich habe. Sprechen Sie Sich recht aus überall, wo Sie gehört werden können. Wenige Menschen haben eine so liebenswürdige Gabe und Art sich aufzuschließen. Lassen Sie Ihre Freunde den Genuß nicht missen in diesen merkwürdigen Momenten des Lebens. — —

An meinem Geburtstage habe ich recht tief die Liebe aller meiner Freunde gefühlt und mitten unter allen Schmerzen, nicht etwa troz ihrer, sondern auch durch sie, das seltene Glück meines Lebens. Es hat sich lange im Stillen bereitet; ohne den ruhigen Sinn, abzuwarten und zuzusehen, ohne das richtige Gefühl, das mich von dem minder besseren immer zurückhielt, würde ich es mir

längst verscherzt haben — aber angegangen ist es doch erst seit wenigen Jahren; ich umfasse es noch mit allen Reizen der Neuheit, die auch nie vergehen werden, ich sehe mich noch um in allen Theilen desselben, und frage mich, ob auch Alles mein ist. Und dann wieder, von dem frischen Lebensglanz hinweg, auf den trüben Nebel, der vorüberzieht, in dem sich noch höhere Schönheit und Fruchtbarkeit bereitet, aber der doch auch ganz gefühlt sein will, mit allem beengenden für die Brust, umdämmernden für die Sinne! Auch das segne ich, Alles gefühlt zu haben — das ist der Reichthum des Lebens — alles, was ein liebendes Herz bewegen kann, gleichviel, wie und was. — —

Sinnen Sie immer auf ein Geschenk für mich. Sind das nicht die schönsten und die einzig wahren Geschenke, deren man nicht bedarf? — Ein schönes Geschenk haben Sie mir gemacht mit den kurzen Worten, daß Ihre Mutter mir gut ist, es liegt etwas so wohlthätig beruhigendes in dem Gefühl, ich möchte es nicht missen.

Leben Sie wohl, theure Freundin, Gott stärke Sie in Allem, was Sie noch zu überstehen haben. Ruhen Sie Sich bisweilen wärmend aus in dem schönen Gefühl, wie Sie erkannt und wie Sie geliebt werden. —

---

Den 27sten November 1802.

Wie sehnlich wünsche ich, meine theure Freundin, recht bald zu hören, wie Sie den wehmüthigen heiligen Tag zugebracht haben. Möge nichts, auch kein eigener Gedanke Sie in Ihren zwar traurigen, aber doch schönen Empfindungen gestört, nichts die Reinheit derselben getrübt haben. Wohl wird Sie der Gedanke nie verlassen haben, daß es der lezte ist; er wird allen Ihren Geschwistern gegenwärtig gewesen sein und auch Ihrer Mutter sich aufgedrungen haben. Wenn es nöthig wäre unter Ihnen, so hätte gewiß dieser Tag noch ein neues festeres Band der Liebe

und Eintracht geknüpft. Möchte es nie durch etwas zufälliges oder unvermeidliches auch nur augenblicklich gelöst werden. Wie gern hätte ich auch den Antheil eines nahen Freundes — ich fühle mich Ihnen allen so innig nahe — an Ihrer wehmüthigen Feier und an Ihren kindlichen Schmerzen genommen! wie gern besonders alle Ihre Gefühle genossen und getheilt. Hart ist unter diesen Umständen die Entfernung, bei der uns nichts übrig bleibt als der todte Buchstabe, der unzulängliche und noch überdies so oft mißverständliche todte Buchstabe. Ich habe seit kurzem eine solche Abneigung gegen alles Schreiben, bin so durchdrungen von der Schlechtigkeit dieses Hülfsmittels, daß es mich in meinem Zustand wohl elend machen muß, wenn mir dieses Gefühl bleibt. — Doch es wäre auch Zeit, jezt Ihnen von mir und meinen vielleicht selbstverschuldeten Anwandlungen zu reden! Nein, Sie haben recht, liebe Freundin, daß Sie mir immer von Sich und nur von Sich reden. Könnten Sie nur Alles herausreden, was in Ihnen ist, wie glücklich wäre ich. Selbst das höre ich so gern, wozu ich eigentlich nicht ja sagen kann, wenn Sie mir schmeicheln, daß irgend etwas in Ihnen, noch gar das schönste, was Sie haben, Ihre feste innere Ruhe, mein Werk sei. Ich weiß zu gut, wie ich höchstens nur die Veranlassung war, daß Sie Sich tiefer besonnen und Sich Selbst inniger angeschaut haben, und ich bin sehr zufrieden mit diesem Ruhm. Das Innere eines Menschen kann nicht das Werk des Andren sein. Dies kann nur gesagt werden von solchen Eigenschaften, welche nur ein Werk der Uebung sind, wobei eine neue Richtung der Gedanken oft entscheidend ist, und oft die freundliche Aufmerksamkeit einer theilnehmenden Seele unparteiischer, ununterbrochener, scharfsichtiger ist als die eigene. Wie vieles an mir ist auf diese Art schon Ihr Werk und wie viel mehr würde es noch werden, wenn ich wieder in Ihrer Nähe lebte. Es ist an meinem Geburtstage ein eigner Gegenstand meines frohen Nachdenkens gewesen. Unter allen Seelen, die mich angeregt und zu meiner Entwicklung beigetragen haben, ist doch niemand mit

Ihnen, mit Ihrem Einfluß auf mein Gemüth, auf die reinere Darstellung meines Inneren zu vergleichen, und diese dankbare Ueberzeugung ist das schönste Gefühl gewesen, dem ich mich habe hingeben können. Doch ich kann Ihnen darüber nichts sagen, was ich Ihnen nicht schon gesagt, nur, daß es mir immer lebendiger wird und mich immer schöner ergreift. Was sollte mich auch trösten in dieser Entfernung, als eben diese Ansicht von Ihrem Verhältniß zu meinem Leben rückwärts und vorwärts.

---

## Schleiermacher an E. v. Willich.

Stolpe, den 8ten December 1802.

Dein langes Schweigen, lieber Freund, war mir zulezt um desto ängstlicher, da ich in der gewissen Ueberzeugung lebe, Dir genau geschrieben zu haben, wann ich zurück sein würde. Gern versezte ich Dich nun recht lebhaft und ausführlich nach Preußen, aber Du wirst nur mit wenigen geflügelten Worten vorlieb nehmen müssen. Die Zeit, und noch mehr die, worin ich Lust und Liebe habe zu reden, ist mir sehr sparsam jezt zugemessen, indem ich, alles Uebrige ungerechnet, jezt ganz vergraben bin in der Kritik der Moral, mit der ich, was das ärgste ist, in mancher Hinsicht sogar noch zu kämpfen habe. Das erste Erfreuliche meiner Reise war die angenehme Bekanntschaft, die ich auf dem Postwagen machte, ein junger Offizier, ein Neffe des Obersten G. Dann folgte ein sehr traulicher Abend mit Alexander Dohna in Danzig, wo er eben in Dienstgeschäften war. Von dort ging ich geradezu nach Königsberg, wo ich bei Wilhelm Dohna wohnte und mich seiner jungen Ehe herzlich erfreute. Gar schön und wirklich selten ist hier das Maaß getroffen. — —

Solche Ehen könnte es zu Hunderten geben, warum giebt es ihrer so wenig? Sonst habe ich in Königsberg nur eine interessante Bekanntschaft erneuert, die des Professor Kraus, eines

Mannes von großen Verdiensten, und der in dem seltenen Falle ist, weit mehr zu sein und zu wissen, als die Welt, wenigstens die entferntere, von ihm weiß, weil er fast gar nicht schreibt. Sein eigentlich akademisches Fach ist die Statistik, wo er die reinsten Grundsäze und die lichtvollsten Ansichten mit dem besonnenen Enthusiasmus eines gesezten Mannes verbreitet; dabei aber ist er ein Mathematiker, der an Umfang und Gründlichkeit gewiß Kästner'n übertrifft. Ueberdies hilft er jezt als Vertreter des Ministers und des Präsidenten die Provinz regieren, und stiftet besonders in zweckmäßiger Besezung der Stellen sehr viel Gutes.

Die übrige dortige Welt habe ich theils gar nicht, theils nur im Fluge gesehen. Nun kommen die glücklichen Tage bei Wedeke, von denen aber nicht viel zu sagen ist. Vom Zeitalter wurde wenig gesprochen, nur von dem, was ihn unmittelbar zulezt afficirt hatte, z. B. von dem herrlichen Novalis, den aber W. bekannte noch nicht ganz zu verstehen, wie es oft einem Mystiker mit dem andern geht. — Das Meiste waren kleine Erzählungen von Freunden und Ereignissen, und wie hat W. mit allen meinen Freunden gelebt, mit welcher Freiheit hat er Friedrich eben so gut aufgenommen als Dich, die Herz (inclusive unsres Du) eben so gut als die Eichmann. — Das Leben dort muß man übrigens sehen, es läßt sich nicht beschreiben; es ist die innigste Durchdringung von Freiheit und Liebe die ich je gesehen habe. So sind auch die Kinder, die bei diesem Leben ihren Charakter so frei und rein entwickeln, wie ich es noch nicht gesehen. An W. selbst habe ich nichts Neues entdeckt, was auch nicht möglich war, aber von der Frau habe ich doch noch eine lebendigere Anschauung erhalten, als ich hatte. So viel Freiheit und Kraft, so viel Selbstbewußtsein und Anspruchslosigkeit, so viel Gefühl und so viel Festigkeit im Handeln, kurz, sie gehört in jeder Hinsicht zu den ersten weiblichen Seelen, die ich kenne. Dafür ist sie aber auch krank, sie war noch bettlägerig, als ich kam, stand aber auf und hat sich die Zeit über aufrecht erhalten.

---

## Schleiermacher an Eleonore G.

Den 10ten December 1802.

Es wird Ihnen, liebe Freundin, umgekehrt ergehen, wie mir; einen Tag vor Ihrem Geburtstage werden Sie meinen Gruß zu demselben bekommen. Er wird sich anreihen an die wehmüthigen Tage, die Sie bis jezt verlebt haben, er wird sich vor allen seinen älteren Brüdern auszeichnen durch das zum leztenmal, das sich auch hier Ihnen aufdringen wird. Ich werde viel daran denken, und es wird mich schmerzen, daß ich Ihren Schmerz und Ihre Wehmuth nicht gegenwärtig theilen kann. Es ist ein heiliges Jahr Ihres Lebens, was Sie vollenden und was Sie antreten. Sie vollenden das, worin Sie die Gegenwart eines Freundes verloren haben, der es mit wehmüthiger Freude fühlt, daß er Ihnen immer etwas war und daß sein Dasein viel Schönes in Ihnen veranlaßt hat. Sie treten das an, was Ihnen Ihre theure so zärtlich geliebte Mutter rauben wird. Wie ich Sie um diese kindliche Liebe liebe und um alle Schmerzen, die sie Ihnen schon gemacht hat, davon sage ich Ihnen nichts mehr. Lassen Sie uns bei dem Gedanken an den merkwürdigen Gehalt Ihres neuen Jahres auch mit wehmüthiger Freude daran denken, daß die Zeit, welche vergeht, doch eigentlich nichts mitnimmt, wie sehr es auch so scheine. Sie verlieren Ihre Mutter nicht mehr, denn schon jezt ist Ihre schöne Liebe zu ihr und das Bild, das Sie von ihr im Herzen tragen, die einzige Art, wie Sie sie besizen — und in eben dem Sinne — man kann fast die Worte beibehalten — haben Sie auch mich nicht verloren, und ich hoffe, Sie werden unsrem schönen Bunde treu bleiben, fest an der ewigen Jugend zu halten und auch das zeitliche Leben durch sie zu verjüngen, und Ihre Seele wird, wie es jedem Phönix gebührt, aus dem Feuer heiliger Schmerzen schöner verjüngt wieder hervorgehn. So hoffe ich Sie in dem neuen Jahr Ihres Lebens zu sehen und Ihnen zu zeigen, daß auch mich unter allen Entbehrungen und nicht

wenigen Schmerzen das frohe Gefühl meines schönen Geschicks dem Bunde dieses Tages treu erhalten hat. Möchte Ihnen nur in diesem Jahre alles Schöne werden können, das Ihnen mein dankbares Herz wünscht. — Ich hatte mir ein Geschenk für Sie ausgedacht, was Ihnen gewiß Freude gemacht hätte. Ich hoffte in Königsberg die seltenen früheren schriftstellerischen Versuche von Hippel sammeln zu können, allein es ist mir gar nicht gelungen, und so biete ich Ihnen jezt nichts dar, als die paar Kleinigkeiten von ihm und über ihn, die Jette Ihnen zustellen wird. Ich tröste mich leicht, daß es nicht mehr ist. Bei den Geschenken, die befreundete Herzen sich machen, ist eben auch die Gegenwart das beste, die Liebe, die sich ausspricht im Nehmen wie im Geben, und die auch das Große erst zu dem machen muß, was es sein soll. Doch ich hätte beinahe vergessen, daß Sie, wenigstens ist es meine Absicht, auch den Heinrich von Ofterdingen empfangen werden. Nehmen Sie ihn schon jezt, wie aus meinen Händen. Ein Buch, wie dieses, ein Denkmal eines so reinen und hohen Gemüthes, das jedes ähnliche zu sich hinzieht und sich auch in jede würdige Stimmung eines solchen willig fügt, ist zu jeder Zeit ein schönes Besitzthum.

Sie sind, glaube ich, nicht mißverstanden worden von mir, aber lassen Sie mir meinen rechtmäßigen kleinen Krieg mit dem todten Buchstaben. Leide ich doch jezt gern so viel durch ihn als der Apostel durch Alexander den Schmidt, denn bedenken Sie nur, ich muß ja nun wirklich die Kritik der Moral schreiben. Wieviel todte Buchstaben über den heiligsten lebendigsten Gegenstand! Und so will ich über das, was ich von dem todten Buchstaben gesagt, wenigstens keinen weiter verlieren. Ungerecht bin ich aber auch hier nicht. Ich habe noch nie über den todten Buchstaben geklagt, dem eine Frau das Leben gegeben, sondern fühle, und gewiß sehr innig, was mir Schönes, wahrlich nicht ein weniges, auf diesem Wege geworden ist.

---

Den 10ten December 1802.

Das muß ein schöner Morgen gewesen sein, den Sie da gefeiert haben mit den Ihrigen, wohl würdig aller Schmerzen und Thränen, und wie tief eindringend in Ihr frommes, so vielseitig erregbares Gemüth! Gewiß giebt es keine schönere Handlung als diese, um mit geliebten Seelen den recht besonnenen Abschied, den eigentlichen Schluß des Lebens zu machen, nach welchem nun der physische Tod kommen kann, gleichviel wann er will, und ich möchte sagen, wenn Christus auch nur das Abendmahl eingesezt hätte, möchte ich ihn bis zur Anbetung lieben.

---

(ohne Datum)

Es hat mir geahndet, meine theure Freundin, daß Ihre gute Mutter den heutigen Tag nicht mehr sehen würde. In tiefer Trauer wird er Ihnen vergehen. Fremd wird er Ihnen sein und wohl wollen wir wünschen, daß glücklichere ihm folgen mögen, als er sein kann. Selbst dieser Wunsch wird nur eine flüchtige Bewegung Ihres Herzens sein, welches noch wenig anderes thun wird, als Leichenreden halten, wie ich eine vor mir habe. Das ist einer der größten Vorzüge wirklicher Menschen, daß in allen ihren Schmerzen und Freuden, wenn sie gleich auch Vergängliches an sich haben, doch auch das Unvergängliche und Unsterbliche gleich da ist und bald die Oberhand hat. Als ich die Nachricht erhielt von dem Tode meines Vaters, machte man viel Umstände mit mir, um das Unerwartete zu mildern. Das ist so wenig gegen den wahren Schmerz, aber so viel bei den wunderlichen Empfindungen der gewöhnlichen Menschen. Ach, wohl haben Sie recht, daß man nichts so sehr fliehen muß mit einem heiligen Schmerz als die Menschengesichter. Es ist wohlthätig, daß Sie der guten K. helfen wollen sie abzuhalten, und möge heute besonders Ihnen beiden keines beschwerlich fallen und das Duo Ihrer kindlichen und schwesterlichen Herzen stören. Wie viele Augenblicke wird es noch geben in Ihrer beider Leben, wo Sie

die Vollendete zurückwünschen werden als Zeugin Ihres Friedens, Ihres Glaubens, als Zeugin der schönen Erndte, die aus der Saat der Sorgen und der Thränen heraufgewachsen ist. So wird sie oft noch in dem Kreise der ihrigen sein, oder in dem Kreise dieses und jenes davon, wenn eine Zeit kommt, wo sie nicht mehr so nahe versammelt sind in ihrem Namen. Allein immer und unter allen Umständen wird dies Andenken ein Vereinigungspunkt für Sie alle sein, die sie jeder auf seine Weise so schön und innig geliebt haben. Auch das Verschwinden der Menschen von dieser Erde stiftet noch neue Kräfte und Regungen, und wieviel reines Gold zieht ein kundiges Menschenherz aus dem Schooß der Erde herauf. — —

Was gäbe ich dafür hin, Eine Stunde auch nur bei Ihnen sein zu können, heute an dem mir so heiligen Tage. Es würde eine wehmüthige Stunde sein, aber die Wehmuth ist ja so schön, und wie manche solche zählen wir unter die köstlichsten Augenblicke unsres Lebens. Doch sie wird noch kommen, und wenn ich Sie einst wiedersehe und wir reden von diesem Tage, so wird, ich weiß es, was rein und ewig ist in Ihrem Schmerz, noch eben so in Ihrem Herzen leben, und es wird noch ein milder Thau aus Ihren Augen auf das Grab der Mutter fallen.

---

Den 5ten Januar 1803.

Ich möchte immer noch behaupten, daß ich eigentlich nicht zum Schriftsteller gemacht bin, weil mich eine solche Arbeit jedesmal so ganz verzehrt, daß ich es kaum wage, mir während derselben eine andere Lectüre oder eine große freie Ergießung des Herzens andrer Art mit der Feder zu erlauben; nur das Gespräch wird mir um desto mehr Bedürfniß. Und weit entfernt, daß die dringende Arbeit, wie man wohl denken könnte, der Einsamkeit vergessen macht, erregt sie nur stärkere Sehnsucht, den todten Buchstaben mit dem lebendigen zu vertauschen. Auch ist die Kritik der

Moral Schuld, daß ich den schönsten Theil meiner Jahresfeier noch nicht begangen habe. Nemlich das schöne Geschäft, meine Papiere in Ordnung zu bringen und die eingekommenen Briefe aus dem gemeinschaftlichen Umschlag, in den sie während des laufenden Jahres gelegt werden, jeden in den seinigen zu legen. Daraus entsteht dann immer ein schönes Verweilen auf den Ereignissen und Empfindungen der Vergangenheit, und eine erfreuliche Uebersicht des ganzen Kreises derer, die ihre Gedanken und Empfindungen mit mir theilen. Das giebt einen Feiertag im ganzen Sinne des Wortes, nur daß es gewöhnlicher eine Nacht wird, und ich habe mir das Ganze noch verspart, bis ich noch ein Stück Kritik der Moral hinter mir habe. Werden Sie etwa schelten, daß mich diese nun so zu drängen scheint? Thun Sie es nicht; ich will zwar nicht so schnell, wie J. pflegt, mit der Behauptung sein, daß diese fehlerhafte Manier ganz eigentlich zu meiner Natur gehört; aber noch sehe ich die Möglichkeit nicht, sie zu ändern, weil die Ueberzeugung, daß ich mit der Sache ganz im Klaren bin, mir nicht eher kommt, als bis es die höchste Zeit ist mit der Ausführung. Wollte ich mir aber gar keinen Termin sezen, so würde schwerlich jemals etwas zu Stande kommen. —

---

## Schleiermacher an Henriette Herz.

Stolpe, den 26sten Januar 1803.

Gott, meine einzige Jette, wie unerwartet schnell ist das über Dich gekommen! welche sonderbare kritische Zeit, die unser aller Leben so gewaltsam plözlich durcheinander schüttelt. Bedenklich sehe ich dem Schicksal in's Auge, was es uns wohl daraus bereiten will; aber noch verräth es sich mir mit keiner Miene. Mit dem Ernst hast Du Recht. Alles was so tief in's Leben eingreift, muß ernst machen. Wieviel mehr noch der Tod und besonders dieser; denn Herzen's Verhältniß zu Dir und Deinem Leben war

ein vielfaches und wunderbar verschlungenes. Ich will Dir nicht zu viel auflegen auf den Grund Deines Bekenntnisses, daß Du fertig in Dir warst über Alles; es giebt ernste Eindrücke und Wirkungen der begleitenden Umstände, über die man nicht vorher fertig sein konnte, und diese walten immer zuerst. Laß sie ruhig ihr Recht behaupten. Dein Fertigsein und Deine Ruhe bleibt Dir unter ihnen doch unversehrt. Wissen aber möchte ich gern Alles, wie es Dir ergangen ist und was Dich bewegt. Schreibe mir doch, so viel als Dir unter den mancherlei Verwirrungen möglich ist. — —

---

## Schleiermacher an Eleonore G.

(März 1803.)

— — Wenn ich Ihnen erst sagen müßte, wieviel Freude es mir gemacht hat Sie wiederhergestellt zu wissen! Denn das sind Sie, wenn Sie Sich auch noch schwach fühlen. Aber nehmen Sie Sich ja noch sehr in Acht und trauen Sie der Frühlingsluft nicht zu viel. — — Wie Alles, was sonst in Ihrem Briefe steht, mannigfaltig auf mich gewirkt, und wie ich Sie in Allem wiederfinde und über Alles fast lobe, müssen Sie auch wissen. Nur lassen Sie mich gleich auf Eines kommen, das mir doch sehr die Freude Ihres Briefes verdorben hat, und worüber ich Sie, wieviel auch davon eigentlich von Ihnen kommen mag, nicht loben möchte. Sie verlangen, ich soll Ihnen keinen Brief mehr gradezu in Ihr Haus schicken. Sie sehen, ich gehorche sogleich provisorisch, aber mir ist doch nicht wohl dabei. Sie kennen meine Grundsäze, liebe Freundin, und Sie haben nie gewollt, daß ich etwas gegen dieselben thun soll. Liegt nun diesem Verlangen irgend ein Versprechen zum Grunde, welches Ihnen, gleichviel ob abgebeten oder abgedrungen worden, so würde es gegen meine Grundsäze sein, wenn ich Ihnen dann auf irgend einem andren

Wege schreiben wollte. Sie wissen, wie gern ich Sie, als wir öffentlich miteinander umgingen, auch allein sah und wie nothwendig mir dies zu unsrem Umgang zu gehören schien. Aber gewiß erinnern Sie Sich auch, wie fest es unter uns abgemacht war, daß, wenn jemals unser öffentlicher Umgang abgebrochen werden sollte, wir nie heimlich irgendwo absichtlich zusammentreffen wollten. Mit dem Schreiben scheint es mir ganz derselbe Fall zu sein und ich würde es auch undelikat finden, Jemanden zuzumuthen Briefe an Sie zu bestellen, wenn er bald merken könnte, daß ich Ihnen anders und öffentlich nicht schreibe. Selbst wenn G. es so wollte und wüßte, möchte ich diese Inconsequenz nicht von ihm auf mich und irgend einen Freund übertragen. Verhält sich also die Sache so — und Sie werden mir gewiß die reine Wahrheit darüber sagen — so fürchte ich, dieses werden die lezten Zeilen sein müssen, welche Sie vor der Hand von mir sehen. Aller Bemerkungen über diesen Fall enthalte ich mich. Wären Sie gesund, so würde ich sagen, Sie hätten Sich auf keine Weise ein solches Versprechen abdringen lassen sollen. Es wird aber freilich desto unedler unter diesen Umständen, Ihnen so etwas zuzumuthen, sei es auch auf die sanfteste Art geschehen. Ist aber der Fall gar nicht so, und es ist nur eine vorbauende Maßregel von Ihnen, so bitte ich Sie inständig, sie noch einmal aus dem Gesichtspunkt, den ich Ihnen angegeben, zu überlegen, ehe Sie sie bestätigen. Erwägen Sie noch dazu, daß es eine fast gänzliche Aufhebung der Gemeinschaft von mir zu Ihnen sein würde. — — Bedenken Sie aber, ob irgend ein Endzweck, den Sie erreichen könnten, einer solchen Aufopferung werth ist. Wie freue ich mich, daß ich diesen stolzen Gedanken mit solcher Ruhe und Wahrheit aussprechen kann! Aber Sie und was ich Ihnen bin und mein Glaube daran werden immer mein Stolz und meine Freude sein. Uebrigens wissen Sie ja, wie sehr ich in Alles ergeben bin, was Sie thun und beschließen. — — Im ärgsten Fall werde ich immer den Trost behalten von Ihnen zu hören; Sie werden immer bei

Jette und sonst erfahren können, wie es mir ergeht, und ich werde mich nur desto mehr aufgeregt fühlen, was ich öffentlich zu der ganzen Welt rede, auf solche Gegenstände hinzulenken, daß es auch eigen für Sie geredet sei. Oder werden Sie auch versprechen nicht zu lesen, was ich geschrieben habe? Denn immer weiter scheinen die Beschränkungen Ihres Thuns und Lassens zu gehen. Doch das hoffe ich nicht. —

(März 1803.)

Ich wollte, beste Freundin, ich hätte Ihren lezten Brief abgewartet, ehe ich Ihnen schrieb, denn ich fürchte, Ihnen durch meine unnüzen Bedenklichkeiten Sorge und Unannehmlichkeit bereitet zu haben. Freilich habe ich die Sache unmöglich so denken können, wie sie ist — aber doch, warum ließ ich grade diesmal von meinem sonst so unbedingten Glauben an Sie? Wußte ich doch, daß Sie meine Handlungsweise kennen, und daß Sie in einem besonnenen Zustande nichts wollen würden, was ihr widerstreitet. Nun müssen Sie mit meiner Reue — auch einem seltenen Phänomen — vorlieb nehmen und mich mit den Umständen und dem Zustande meines Gemüths entschuldigen.

## Schleiermacher an Henriette Herz.

Den 7ten März 1803.

— — Denke nur, Spalding schickt mir neulich ein Gedicht: „an einen edlen Denker" überschrieben; es gefiel mir sehr gut; ich schrieb ihm auch halb Scherz halb Ernst, ich wäre so kühn mir einiges davon anzueignen. Nun lese ich in einem Brief von Heindorf: was sagst Du zu Spalding's Gedicht auf Dich? mir war es gar nicht eingefallen, weil ich so ganz prosaisch bin, daß Jemand könnte ein Gedicht an mich machen. Du wirst wieder sagen, ich wäre bescheiden; aber das ist's doch gar nicht.

## Schleiermacher an E. v. Willich.

Den 1sten April 1803.

Sei mir herzlich gegrüßt, mein theurer Freund, bei dem Antritt Deines neuen Berufes und mir auch hier in einem neuen Sinn als Bruder willkommen. Es sind nun neun Jahre, als ich auch an einem Charfreitag meine erste Amtsführung antrat; mir ist seitdem dieser Beruf immer lieber geworden, auch in seiner unscheinbaren Gestalt und seinem nachtheiligen Verhältniß zum Geiste dieser Zeit, und ich glaube, wenn ich ihn aufgeben müßte, würde ich noch tiefer trauern als um Alles, was ich jezt verloren habe. Es gehört dazu freilich, daß man sich über alles Aeußerliche, Einzelne, Kleine hinwegsezt, welches sonst immer widrige Störungen veranlaßt, daß man ganz und rein auf die Hauptsache hinarbeitet und sich dieser beständig bewußt ist, daß man das Ideal des Verhältnisses im Auge hat und im Geiste desselben lebt und handelt. So ist Dir gewiß auch zu Muth und so wird sich Dir die Größe und Schöne des Berufs immer größer und klarer darstellen. Laß uns auch darüber fleißig Bemerkungen und Erfahrungen tauschen, wie es Freunden gebührt. Meine herzlichen Wünsche begleiten Dich, sowie ich mich der guten Vorbedeutungen freue, unter denen Du Deine Laufbahn antrittst.

---

## Schleiermacher an Henriette Herz.

Stolpe, den 25sten Mai 1803.

— — Warum soll ich es denn grade machen, daß Reimer Dir seine Frau bringt, warum kannst Du es nicht bei der ersten Gelegenheit, die sich darbietet, ganz ungezwungen und simpel? ich denke auch, es wird schon geschehen sein, ehe ich an Reimer schreibe. Die Frau wird Dir gefallen, wenn Du sie erst kennst. Es ist eine höchst kindliche Seele, und ja nicht etwa die leere Unschuld, aus der ich mir nicht viel mache, wie Du weißt, sondern sie hat Tiefe

genug. Thue mir doch die Liebe und stelle dies allein an. Es würde mir wirklich eine besondere Freude sein. — — Denke Dir, daß ich neulich bei Gelegenheit, als mich Spalding fragte, ob ich ein Buch geschrieben, das man mir fälschlich zuschreibt, ihm die Luzindenbriefe bekannt habe; ich bin begierig, was er zu denen sagen wird (bei dieser Gelegenheit las ich sie wieder, wie wurde mir dabei zu Muth). Ich bin so weit mit ihm, daß ich gern noch weiter kommen möchte, und mein Glaube an seinen Glauben an mich macht mich dreist. B. aus Königsberg hat sich nun ordentlich in Correspondenz mit mir gesezt und ist also gewissermaßen als eine Augmentation meines Etats anzusehen. Ach, es hilft mir Alles nichts! ich glaube, Jacobi könnte jezt plözlich mein Freund werden, und es würde mich nicht recht freuen. Freude habe ich an nichts! ich jage recht danach, aber umsonst. Einen Plan habe ich gemacht, liebe Jette, und das muß Dich erfreuen, ich fühle, daß mir im Sommer eine Reise recht heilsam sein wird, ja fast nothwendig, um mir etwas Elasticität wiederzugeben. Nach Berlin mag ich nicht, so lange dort Alles im alten Zustande ist, das möchte ich nicht aushalten. — —

---

Den 10ten Juni 1803.

— — Gestern war mir schrecklich elend zu Muth und ich sann schon nach, wie ich mir das Krankenzimmer einrichten sollte. Heute bin ich vollkommen wohl und begreife dieses Alles nicht. Mit dem Arbeiten geht es mir leidlich, aber immer noch nicht geschwind genug. Die herrlichen Sachen im zweiten Theil des Novalis (den ich jezt erst erhalten) getraue ich mich gar nicht anzurühren, obschon es mir sehr nöthig thäte, mich manchmal eine Note höher zu stimmen, als die trockene Kritik der Moral. Ach, das Schreiben ist ein großes Elend, aber gar ein Buch von dieser Art; in meinem Leben nicht wieder! Ich glaube, ich habe diese ganze Zeit über nicht einen gescheuten Gedanken gehabt, lauter kritische Späne. Der einzige Spaß ist, wenn ich mir vorstelle,

wie Fichte sich ärgern, mich noch tiefer verachten wird, und A. W. Schlegel die Nase rümpfen, daß es nichts weiter ist, als das, und daß auch gar kein Schellingianismus darin vorkommt, und die alten Herren sich wundern, wie ich ein so nüchterner und gründlicher Kritiker geworden, und abwarten, ob ich eine solche Verwandlung überleben werde. Indeß sollen sie bald wieder sehen, daß ich noch der alte Mystiker bin. Große Briefe an Friedrich und Dorothea liegen angefangen; Gott weiß, wann sie fertig werden. An die E. und W. schriebe ich auch gerne; ich sehe keine Zeit. Die Wasser schlagen über meinem Haupt zusammen, würde König David sagen. Kennst Du die Empfindung, wenn man unter dem Wasser nicht Athem holen kann? es ist recht accurat so.

Morgen und übermorgen werde ich noch dazu müssen in Gesellschaft gehen. Seit Dienstag bin ich ganz ruhig zu Hause gewesen, alleiner als Du, ach, viel alleiner! Sei gut und ruhig und kräftig und schreibe mir ja so viel als Du kannst.

---

(Später)

Es ist geschehen, liebe Jette, sie hat mich aufgegeben, sie hat gethan, wie Du dachtest, und wie ich nach allen ihren Aeußerungen, die später waren, nicht erwarten konnte. Es ist recht gut, daß ich ihr diesen Brief, den Du ihr schicken wirst, in der ersten Milde geschrieben habe. Jezt bin ich nicht mehr so. Gestern Abend stand ich ganz ausgekleidet, im Begriff schlafen zu gehen, mit den Armen auf den Tisch gestüzt, zwei Stunden lang; da überfiel es mich in seiner ganzen Bitterkeit und Herbe. Aber die Unglückliche, sie wird doch auch das hören müssen. Sie fühlt schon, daß es ihr das Leben kostet und sie wird auch bald sterben. Ich kann ordentlich wünschen, daß sie eher stürbe als ich; denn wenn sie meinen Tod erlebte, würde sie wieder eine andere Reue anfallen. Sie mag sich sputen, denn Gram und Anstrengung werden auch mir bald zu Gift werden. Noch habe ich wenig an mich gedacht, aber wenn es kommt, überfällt mich ein kaltes Grausen. Was soll

hier aus mir werden! — — hier brennt mir die Stelle unter den Füßen. Dann graut mir vor dem liebeleeren, beruflosen, Gott und Menschen höhnenden Leben eines Hagestolzen. Ich muß mich anschließen an ein Hauswesen, muß helfen eine Familie bilden und Kinder erziehen. Hier ist keins so. Nach Berlin sehne ich mich — da könnte ich auch den armseligen Beruf des Gelehrten noch besser treiben — ja sehr armselig kommt er mir vor, wenn die Würze der Liebe fehlt, wenn sich die Geliebte des Herzens nicht bewegt unter den Büchern und Papieren. Wenn sie Dich nicht scheut, wenn sie Dich sucht, liebe Jette, so wahr Du mich liebst, sei ihr liebevoll und mild, öffne ihr Deine Brust, laß sie ihre tiefen Schmerzen aushauchen daran, und laß sie es nicht entgelten, daß sie Deinen Freund unbeschreiblich elend gemacht hat. Ja, liebe Jette, wenn wir auf dem Felsen stehen werden am Meere, wirst Du einen Unglücklichen neben Dir haben, dem bis auf Dich und ein paar andere Menschenherzen Alles so einerlei ist hier oben und so öde wie dort unten. — — Ich kann nicht mehr, liebe Freundin, ich zerfließe in Seufzer und Thränen. O weh und es ist erst Morgen! — bleibe mein Trost und meine Stütze, halte mich so lange Du kannst, so hoch es geht. Könntest Du nur auch ihr etwas sein, ihr, die tausendmal unglücklicher sein wird, als ich.

---

Stolpe, den 21sten Juni 1803.

Endlich, liebe Jette, befinde ich mich in dem glücklichen Zustande, zwei große, ordentliche Briefe von Dir vor mir zu haben. Wenn ich nun nur gleich wüßte, womit ich anfangen sollte; denn es ist gar viel darüber zu sagen. Am besten wohl mit Dir, denn das ist doch das wichtigste. Wenn ich Dir zuerst das sagen soll über Dich, was am weitesten von aller Vernunft entfernt ist, so ist es dieses, daß es mir ordentlich harmonisch vorkommt, daß auch Du ein inneres Leiden davon getragen hast von dem herben Schlage, der uns Alle getroffen hat. Es ist so ein schönes Uni-

sono mit mir in dem: „wenn ich recht in mich hineingehe, möchte ich immer weinen“ und dann: „mir ist, als könnte ich nie wieder so werden, wie ich war“, daß es mir recht wohl that als Uebereinstimmung. Ist doch auch viel Uebereinstimmung in den Gründen. Aber, liebe Jette, wie kannst Du nur thun, als wäre es mir etwas unbekanntes, was es sein muß, den eigentlichen Geliebten verlieren durch den Tod? Ist denn nicht mein Verlust viel schlimmer als der Tod? ich versichere Dich, ich wollte weit ruhiger sein, wenn Eleonore gestorben wäre. Freilich würde ich auch mein Leben überflüssig finden und mir den Tod wünschen, wie jezt; aber es würde doch anders sein. Mein Leben würde doch bis dahin einen Character haben, den es jezt nicht haben kann. Ein rechtes verwittwet-sein giebt ein schönes, schwermüthiges Leben, das recht ausdrucksvoll sein kann. Jezt ist aber mein Leben ganz zerfahren, unstät und nichtig. — Aber sieh' nur, wie ich von Dir auf mich gekommen bin. Doch ich bin gleich wieder bei Dir. Denn das ist es eben und Du mußt es nicht für bloße Vernunft nehmen, denn es ist doch die ganze Seele drin — Du mußt sobald als möglich suchen Deinem Leben einen bestimmten Character zu geben, und zwar nicht einen bloß speculativen, wie Dein Griechisch und alles wissenschaftliche, sondern einen recht praktischen. Du mußt Dir bestimmte Zwecke vorsezen und einen bestimmten Wirkungskreis. So weit hatte ich es wirklich gebracht, als ich in Berlin war. Ich wußte genau, was ich allen Menschen sein wollte, mit denen ich lebte, und ich habe einen großen Theil davon wirklich erreicht. Nur muß keine Art von Despotismus dabei sein, wozu Du einige Anlage hast, sondern, was Du den Menschen sein willst, muß ganz nach ihrem Sinn sein; nemlich nach ihrem besten Sinne, mit und für sich selbst. — — Was Deine Anlage zum Despotismus betrifft, so habe ich noch heute in meinem alten Gedankenbuch folgendes darüber gefunden: „das Menschen hüten und regieren wollen, ist doch ein gar tiefer und eingewurzelter Fehler. Ich habe ihn noch neulich wieder bei J. bemerkt und sie

sah nicht einmal das Unrecht davon ein. Davon bin ich nun ganz bestimmt frei.“ Ich weiß jezt die Gelegenheit nicht mehr, gewiß aber habe ich, wenn auch nicht gleich so doch später, mit Dir darüber geredet. — Heut und gestern habe ich überhaupt viel in Papieren gelebt und habe darauf einige Distichen gemacht, die ich Dir beilege. Wenn Du es der Mühe werth hältst, so gieb sie doch gelegentlich Brinkmann, er möchte sie corrigiren. Du wirst auch aus diesen sehen, daß ich wohl heitere Worte reden kann, und wenn Du noch keine von mir gehört hast, ist das nur zufällig. Aber, liebe Jette, wie kann Dich das sonderlich freuen? aller Spaß ist ja nur so oberflächlich, wie A—s gezwungenes Lächeln, wenn er schläfrig ist oder ennuyirt, welches Du ihm so herrlich nachmachen kannst. — — An mein Dickwerden glaube nur nicht. Ich kann Dich versichern, ich habe eine hundeschlechte Gesundheit, Brustschmerzen, Kolik, Kopfschmerzen, Kreuzschmerzen sind meine beständigen Gäste und machen mir das bischen Leben noch ganz zu nichte, so daß ich oft aus Verzweiflung, weil ich nichts arbeiten und nichts denken kann, in die Ressource gehe und sehr viel Geld verspiele.

Ich lasse es weder an China noch an starken Getränken fehlen, noch an allen Vorbauungs- und Hülfsmitteln gegen den rheumatischen Ursprung dieser Uebel, der bei den heftigen Seewinden wohl zu vermuthen ist; aber Alles umsonst. Die Kritik der Moral empfindet das auch; ich arbeite nun schon seit 14 Tagen elendiglich an dem ersten Abschnitt des dritten Buches und kann noch nicht damit fertig werden. Reimer's Geduld oder Zurückhaltung habe ich schon oft bewundert. Ewig werde ich freilich nicht in Stolpe bleiben, liebe Jette, aber wahrscheinlich doch, so lange ich lebe. — — Hätte ich das schreckliche ahnden können, was geschehen ist, so würde ich gesucht haben die Stelle in Erlangen zu bekommen und vielleicht noch am Ende meine Sehnsucht nach den Rheingegenden gestillt haben. Jezt werde ich wohl hier bleiben und weiß schon das Gewölbe, in dem meine Leiche stehen wird; und hier, liebe Jette, wirst Du mich nicht besuchen,

außer dem lezten Besuch des Gelübdes. Mein schlechtes Hauswesen wird mir von Tag zu Tag unausstehlicher, und ich wollte nur, ich hätte Geld genug, um meine älteste Halbschwester herkommen zu lassen, aber das kann ich gar nicht absehen. In guten Stunden mache ich jezt von weitem Plane zu Dialogen, zu Novellen (nicht zum Roman) und zu einer Komödie auf Fichte, die aber schwerlich fertig und nie gedruckt werden wird. Gute Nacht, liebe Jette, es ist Mitternacht. Morgen früh das übrige. —

— — Die Braut von Messina kenne ich einigermaßen aus dem Freimüthigen und aus dem wenigen ahnt mir schon viel verfehltes. Wird man nicht Göthe's Eugenia bald geben? Die Chöre sind in solchen nordisch-monströsen Versen, wie in Schiller's Balladen vorkommen, und das ist unerträglich. Entweder müssen sie ganz antik sein oder Canzonen. Warum sagst Du mir gar nichts vom Spanischen Theater? Die beiden komischen Stücke haben mir großen Genuß gewährt, es sind wirklich Gegenstücke zu Shakspear, so brillant und lebendig und doch so ganz anders; aber der Andacht zum Kreuz habe ich keinen Geschmack abgewinnen können; diese Seite des Katholicismus ist doch offenbar zu roh für die Poesie. Mache doch, daß Du im Griechischen bald einmal Platon's Gastmahl liesest, ich habe es vor einigen Tagen wieder gelesen und es hat mich auf's neue erstaunlich afficirt, ohnerachtet der kezerische Friedrich es nicht für Platonisch halten will. Mit dem Beweise, den Du aus Deinem Journal führen willst gegen Dein Schreiben, lache ich Dich sehr aus. Wenn er bündig sein soll, muß das Journal ganz vortrefflich sein. Denn sieh' nur, liebe Jette, ich will ja, daß durch das Schreiben etwas in Dir werden soll, und nur, wenn Du schon vortrefflich schriebest, könnte ich davon abstehen. Glaube mir nur und folge hübsch. Was Du schreibst, muß aber so subjectiv als möglich sein; immer Darstellung Deiner Ansicht und Empfindungen. Wenigstens ist dies die Haupttendenz, wenn Du auch zur Uebung beim Objectiven anfängst. Spalding wird mir durch jeden Brief lieber; er

hofft Dich diesen Sommer von Zeit zu Zeit in Charlottenburg zu sehen; mache doch, daß es, was Dich betrifft, geschehe. —

---

Stolpe, den 9ten Juli 1803.

— — Dein Journal will ich während Deines Aufenthalts in Dresden lesen. — — Bei Deinem ersten Aufenthalt war Dir die Gallerie noch zu neu, jezt wirst Du schon bestimmterer Eindrücke fähig sein und ich wünschte unter anderem, Du verglichest den Auffaz die Gemälde im Athenäum und die dahin gehörigen Sonette, und berichtetest mir, ob Du einige Aehnlichkeit findest im Character und im Eindruck mit den Gemälden selbst. Mir ist diese Art von Uebersezung eine Hauptsache für meine Theorie, und ich möchte wohl wissen, wie es damit gelungen ist. Auch Friedrich's Gedanken über die Malerei in der Europa, besonders auch über Raphael und Correggio, studire doch recht durch. Hernach will ich sehen, ob ich meine Gedanken über die Sache etwas in's Klare bringen und mittheilen kann. Ich habe jezt endlich die Delphine erwischt und die drei ersten Bände gelesen. Ueber die Frauen habe ich nichts neues daraus gelernt, und ich weiß nicht, wie Du meinen kannst, daß viel von euern Mysterien darin wäre. Erkläre mir das doch. Oder sollte ich euch so gut kennen, daß es für mich keine Mysterien mehr gäbe? Der einzige Mann, der recht gut dargestellt ist, ist Serbellane, der Mondoville ist mir sehr zuwider, er hat für mich keine Consistenz. Etwas französisch suche ich aus der Delphine wieder zu lernen; aber es kommen doch allerlei Sachen vor, von denen ich kaum glaube, daß sie recht sind. Ein ganz neuer französischer Begriff ist mir der von einer mauvaise tête gewesen; ganz genau bin ich noch nicht dahinter gekommen. Aber auch nur den leisesten Vorwand zu Bonaparte's Verbot habe ich in diesen 3 Bänden nicht finden können. Einige schöne Scenen sind darin, das liebste aber sind mir ein paar einzelne Gedanken, die ich einer Französin kaum zugetraut hätte. — Was aus meinem Aufenthalt in Stolpemünde und meinem Baden werden wird,

weiß ich noch nicht, ich leide seit gewiß zwei Monaten an anhaltenden Brustschmerzen, so daß ich am Ende doch einen Arzt habe fragen müssen. Für's erste hat er mir eine spanische Fliege verordnet; er hat, wenn das nicht hülfe, von fixer Luft gesprochen und ich schließe daraus, daß er auch einen Ansaz zu einer Lungensucht vermuthet, wie ich. Wenn es doch wahr wäre! Aber ich will mir noch nicht damit schmeicheln, denn von Husten ist noch keine Spur und das erhält mir noch immer den Verdacht, daß das Uebel anderswo seinen Siz hat, als in der Lunge. — Bist Du böse, daß ich mit Vergnügen an die Schwindsucht denke? sei es immer nicht. Es ist wahrlich kein Mangel an Liebe dabei, sondern nur das tiefe Gefühl, daß ich bei meiner Natur hier wirklich verkommen muß, und ich glaube, es würde Dich und alle meine Freunde mehr schmerzen, wenn ich mich überlebte, als wenn ich stürbe. Könnte ich bei Dir leben oder sonst nur so, daß es meinem Geiste nicht an Nahrung fehlte, so wollte ich das Leben gern ertragen. Sieh' nur, wie ewig ich nun an der Kritik kaue aus reiner innerer Unfähigkeit, und es kommt mir doch vor, als ob sie mit jedem Bogen schlechter würde; ist es nicht ganz unerträglich? Wenn ich nun gar etwas weniger wissenschaftliches ausführen sollte, wozu mehr inneres Leben gehört, das würde schön werden. Die Braut von Messina möchte ich gern kritisiren, wenn sie gedruckt wäre, ich könnte dabei recht viel von meinen Gedanken sagen. — Die P. ist schon nach Hause gekommen, sie grüßt Dich und die Levi, was ich auch thue; ich wünschte, sie hätte bei der Levi Brinkmann gesehen, damit ich etwas von dem gehört hätte; ich will ihm immer schreiben, aber es geht nicht. Sage ihm doch, ich thäte es nicht, weil ich es nicht verdiente. Die P. hat Lieder von Zelter mitgebracht, auf die ich mich freue. Ich vermisse aber einiges darin, besonders den Zauberlehrling und die Lebensmelodien. Wenn er aus Weimar zurück ist, so grüße ihn von mir und bedanke Dich für die sehr adäquate Composition zu dem Seeliede. Adieu liebe Jette.

---

Stolpe, den 30sten Juli 1803.

— — Nun hoffe ich in künftiger Woche auch die Kritik zu beendigen. A. W. Schlegel, von dem ich einen freundlichen Brief habe, findet, daß in der Kritik die Polemik gegen Fichte und Kant etwas zu frivol ist, und daß ich sie hätte esoterischer halten sollen. Frivol finde ich sie nicht und was das Andere betrifft, so sind diese Leute mir nicht heilig genug, um in dieser Hinsicht etwas für sie zu thun. Nur den Tadel gegen Spinoza und Platon habe ich recht esoterisch gehalten, und wer nicht gute Augen hat, wird ihn nicht sehen. Sonst sagt mir Wilhelm viel schönes darüber. Von Friedrich muß er auch nichts wissen; denn er fragt mich nach Nachrichten. Ich habe jezt die Delphine zu Ende gelesen. Neues über die Frauen habe ich nicht drin gefunden, und ich glaube überhaupt, wer einmal recht geliebt hat und nur sonst seiner zwei Augen nicht beraubt ist, der weiß alles oder kann sich alles sehr leicht construiren. Die Männer sind nicht sonderlich getroffen. Mr. de Lebensai hat einige Aehnlichkeit mit mir; ich würde auch auf dieselbe Art klug sein in politischen Verhältnissen, wohin es allein gehört. Mondoville ist ganz ohne Haltung, nicht durch sein verkehrtes Ehrprincip, sondern durch seine Wuth, die entweder gleichförmiger durch sein ganzes Wesen hindurch gehen, oder, wenn sie nur erotisch sein sollte, ganz anders müßte gezeichnet sein. Das tragische ist so gut, wie es irgend nur in französischen Tragödien zu finden ist, was freilich wenig sagen will. Dasselbe gilt von den moralischen Principien, die für Franzosen sehr noble, für uns aber sehr verächtliche sind. Ueberhaupt gilt es wohl von allen französischen Büchern außerhalb einer gewissen höchst beschränkten Gattung, die ganz nationell ist, daß ein Deutscher sie verachten muß.

Von der Eichmann habe ich noch nichts gehört, aber mein Briefwechsel mit Spalding macht mir jedesmal neue Freude. Ich entdecke zwar nichts neues in ihm und die Grenzen unserer Uebereinstimmung bleiben dieselben, wie ich sie von jeher gekannt habe,

aber er versteht mich immer besser und zwar das Beste, meinen Character, und sein reiner Sinn, seine Offenheit, sein hingegebenes Abstrahiren von dem, was ihm fremd ist, ist eine seltene und sehr schöne Erscheinung. — — Laß Dir's sagen, liebe Jette, mein Geist hat wenigstens gewiß die Schwindsucht; ich vergehe zusehens von einem Tage zum andern. Warum sterbe ich nicht bei diesem bestimmten Gefühl, Feigherzigkeit ist es nicht, aber etwas nicht viel Besseres, ein schwacher Schimmer kindischer Hoffnung, der mir manchmal aus der Ferne entgegen glänzt. Und für ein Leben mit Eleonore, sei es auch so spät es wolle, möchte ich dies elende Leben noch sehr lange aushalten.

---

Stolpe, den 2ten August 1803.

Heute will ich den Beschluß der Kritik zu Ende schreiben, aber es ist mir ein großes Unglück damit begegnet, was ich gar nicht begreifen kann. Ich habe den Schluß, den ich machen wollte, rein aus den Gedanken verloren und quäle mich seit drei Tagen ihn zu finden, aber vergeblich, und so werde ich den Lesern ewig etwas schuldig bleiben und das Ende wird des Ganzen nicht werth sein. Wie ist es aber möglich, daß man einen Gedanken verlieren kann, der gar nicht mehr einzeln für sich dasteht, sondern im nothwendigen Zusammenhang mit einem Ganzen? Ist das nicht eine Art von Verrücktheit? übrigens gefällt es mir beim Wiederlesen im Ganzen besser, als ich mir gedacht hatte, und besser als mir sonst unmittelbar nachher meine Sachen zu gefallen pflegen. Nur das erste Buch ist im Ganzen ziemlich unklar und ich möchte es ganz umarbeiten können; auch überall giebt es einzelne Stellen, die zu schwer zu verstehen sind und wo der Leser mehr suppliren muß, als man ihm eigentlich zumuthen kann. Aber mit der Methode, mit der Composition und auch mit dem Styl im Ganzen bin ich sehr zufrieden. Ich will aber nicht lange die Hand an den Pflug legen und zurücksehen, sondern es soll

nun gleich an den Platon gehen, ich bin schon dabei allerlei zu lesen, was zur allgemeinen Einleitung gehört. Es wundert mich übrigens nicht sehr, daß Friedrich mit dieser und dem Parmenides in drei Jahren nicht zu Stande gekommen ist, wiewohl ich glaube, daß ich in einem Vierteljahr damit fertig werden könnte nach einem beschränkteren Maßstabe, wenn ich mich ganz beisammen hätte. Arbeiten will ich gern, so viel ich kann; es ist das Einzige ja, was mir übrig ist. Die Ankündigung zum Platon, die auch der Verhältnisse wegen etwas künstlich zu machen war, wirst Du nun wohl nicht eher als gedruckt in irgend einer Zeitung zu lesen bekommen. — —

---

## Schleiermacher an E. v. Willich.

Stolpe, den 10ten August 1803.

Hier, lieber Freund, hast Du die Monologen für Deine Freundin; es ist das einzige Exemplar, was ich jezt habe und zierlichere giebt es gar nicht mehr; warum hat sie mir nicht gleich etwas gesagt von ihrem Antheil, nicht nur an meinem innern Wesen, sondern auch an meinem Schicksal, vielleicht hat sie nicht gewußt, ob ich Deine Mittheilungen billigen würde. Daran hätte sie nicht zweifeln sollen. Man kann freilich im gemeinen Leben die Vorsicht nicht weit genug treiben: von Andrer Angelegenheiten nicht zu reden, und so auch die daraus folgende, jede Mittheilung Anderer als ungeschehen zu betrachten. Aber in der Freundschaft muß es doch gerade entgegengesezt sein. Sie giebt schon Jedem von selbst den rechten Tact und die schönen seltenen Momente, wo inniges Vertrauen auch über einen Dritten an seiner rechten Stelle ist, und wo ein neues Glied eingeschlungen werden kann in eine Kette von Freunden, müssen durch keine Bedenklichkeiten verkümmert werden. Der Mensch ist und wirkt so wenig in der Welt, daß er sich an der rechten Stelle gern ganz und unbedingt hingeben muß, um etwas hervorzubringen, wäre es auch nur eine vorübergehende schöne Bewegung eines edeln Gemüthes.

Wenn nur der leere und sinnlose Unterschied von reformirt und lutherisch mich hinderte in Deiner Nähe zu leben und in dem schönen Kreise, der so wohlthätig auf mich wirken würde, das wäre sehr verdrießlich. Allein, lieber Freund, meine Versezung nach Rügen würde sich doch nicht machen lassen, wenn auch das Alles nicht wäre. Indessen, wenn ich leben soll, woran ich bei meinem Gesundheitszustand sehr zweifle, so muß wirklich etwas geschehen, um mich von hier zu erlösen; irgend einen Menschen den ich liebe, muß ich in der Nähe haben, sonst verkomme ich — es ist gar zu sehr gegen meine Natur — und auch irgend einen, mit dem ich philosophiren und studiren kann. Sollte ich nicht mein Schicksal so viel regieren können, um dies zu erreichen. Sobald ich eine entschiedene Meinung über meine Gesundheit habe, will ich mich ernstlich daran geben, wiewohl es mir eine ganz neue Art ist zu handeln.

Hast Du die Delphine der Frau von Staël gelesen? Die Staël, selbst kaum eine rechte Französin zu nennen, mit vielem Fremden bekannt, ist vielleicht der höchste Maßstab der Empfänglichkeit dieser Nation für das Innere. Auch ist wirklich manches mehr darin als ich erwartet hatte, aber man sieht doch, daß sie das beste selbst nicht weiß und es nur in ihrer Unschuld gesagt hat.

---

## Schleiermacher an Charlotte v. Kathen.

Stolpe, den 10ten August 1803.

Sie haben mir herzliche Freude gemacht durch Ihre liebreiche Annäherung, durch das freundliche Bestreben mir einen Ersaz zu bieten für die gescheiterte Hoffnung meiner Reise nach Rügen. — Viel hatte ich erwartet für die Belebung meines niedergedrückten Gemüthes von dem Leben mit unserm Freunde und dem schönen Kreise, in den er mich einführen wollte. — Wie sehr auch Sie dazu gehören, gute Charlotte, das wissen Sie; und ich freue mich, daß Sie mir selbst sagen, wie recht ich gehabt auch auf Sie zu

rechnen. Doch vielleicht ist es gut, daß ich jezt nicht kommen konnte. Gewiß würde ich alle Liebe gefunden und erwiedert haben; aber Schmerzen würde ich gemacht haben allen, die mir wohlwollen, und wenn ich schon den Freunden gern zumuthe mit mir zu leiden, so ist doch das vielleicht für Wenige der rechte Anfang einer näheren Verbindung.

Auch für den Umweg nehmen Sie meinen Dank, den Sie Sich haben gefallen lassen, um die Monologen von mir zu erhalten. Wie jedes gute Werk, hat auch dieses seine Belohnung gleich bei sich geführt. Sie haben mich veranlaßt, seit langer Zeit wieder mich selbst zu betrachten in diesem Spiegel, und ich bin erschrocken mich so geschwächt und entstellt zu finden durch den Schmerz und durch die kurze Zeit, in der ich, was freilich meiner Natur zum Gedeihn ganz nothwendig ist, die Gegenwart aller Freunde entbehrt habe. Ich habe Muth gefaßt mich selbst nicht ganz zu verlieren; auch Ihre Stimme hat stärkend auf mich gewirkt, und die frohe Erinnerung manches Schöne veranlaßt zu haben, hat mich neu verpflichtet auch das nicht zu versäumen, was ich in der wahrscheinlich kurzen Zeit des Lebens noch werden und erregen kann. Mit einem frohen Gefühl habe ich noch in die Monologen geblickt, die ich Ihnen hier schicke. Es war ein glücklicher Genius, der mich trieb mich selbst oder vielmehr mein Streben, das innerste Gesez meines Lebens, so darzustellen. Viel Schönes verdanke ich ihm, manches liebenswürdige Gemüth hat sich dadurch an mich angeschlossen, und vielleicht habe ich es manchem erleichtert, sich und anderen in das Innere hineinzuschauen. Sie berechtigen mich auch, wenn ich an Sie denke, dieser Erinnerung mich zu freun. Eine Freude darf es doch sein, wenn auch kein Verdienst. Denn jeder Mensch findet sich selbst durch sich selbst, alles andre ist nur Anstoß, und dem glücklichen Moment hätte auch irgend ein andrer gedient. Aber der Mensch freut sich mit Recht dessen, was er so wirkt durch sein bloßes Dasein, eingreifend in die freie Entwicklung andrer, dafür, daß

das Meiste verloren geht von dem, was er absichtlich wirken möchte durch Anstrengung seiner Kräfte. Ist das nicht auch Ihr Maßstab bei der Erziehung Ihrer Kinder?

Lassen Sie mich Ihnen lieb bleiben, und sagen Sie mir manchmal ein freundliches Wort aus Ihrem schönen Herzen. Das Jahr, was sich noch wenden muß, ehe ich nach Rügen sehen kann, ist lang und ungewiß; kommt die schöne Zeit wirklich, so sind wir dann schon desto befreundeter.

Fr. Schleiermacher.

Dem vorstehenden Briefe an Charlotte v. Kathen hatte Schleiermacher das folgende Gedicht beigefügt.

Ein heil'ges Bild schwebt jedem Bessren vor,
In dessen Züg' er strebt sich zu gestalten.
Wem sich die Kräfte so bestimmt entfalten,
Nur der hebt sich zur Sittlichkeit empor.

Das Meine legt' ich hier den Freunden vor,
Daß richtend möcht' ihr Auge drüber walten,
Wie solche Bahn der Geist sich würd' erhalten
Und solche Töne der Gefühle Chor.

So hofft' ich nah dem schönen Ziel zu kommen,
Ergriff mit kühnem Muth der Liebe Hand,
In reine Höhen mich mit ihr zu schwingen.

Jetzt ist durch herbe Pein das Herz beklommen;
In liebeleere Wüste streng verbannt,
Wird unter Thränen wenig mir gelingen.

---

## Schleiermacher an Eleonore G.

Den 20sten August 1803.

Jette ist aus Dresden zurück und bleibt diesen Monat bei ihrer Schwester in Prenzlow. Das mahnt mich viel an meinen dortigen Aufenthalt, an die ersten schönen Tage der Freundschaft mit Willich. Eine Freundin von ihm, die ich aus seinen Briefen

kannte und die sich gefreut hatte mich diesen Sommer zu sehen, hat an mich geschrieben und mich um die Monologen gebeten, die sie gern von mir selbst haben wollte. Ich habe sie ihr geschickt mit einem Sonett. — —

— — Morgen denke ich die lezten 2 oder 3 Seiten an der Kritik der Moral zu schreiben; dann wäre diese Schuld auch abgetragen. Das Buch ist mein Leichenstein, aber Niemand weiß es, eine Trümmer aus einer alten schöneren Zeit, der Niemand ansieht, wohin sie gehört hat. Ich habe wieder eine neue Verpflichtung übernommen, den Platon allein auszuführen, mit dem mich Schlegel hat sizen lassen, — in der besten Aussicht auf den Tod, ein Werk, das wenigstens zehn Jahre Leben erfordert. Aber ich denke, das ist Recht. So wie der Mensch wenig oder nichts thun soll um des Todes willen, so noch weniger etwas unterlassen. — —

---

## Schleiermacher an Henriette Herz.

Stolpe, den 31sten August 1803.

Laß Dich, liebe Jette, durch ein kleines Zettelchen bewillkommnen in Berlin oder vielmehr Charlottenburg und Dir für Deinen großen schönen Brief danken. — — Ich freue mich über Dein eigenes Vertrauen auf Deinen Kunstsinn; Du wirst und mußt mir Dresden noch öfter sehen, um ihn mehr und mehr auszubilden. Ich wollte wohl, mein Schicksal vergönnte mir in meinem Leben noch einmal eine Probe damit zu machen; denn noch wage ich nicht zu entscheiden, ob ich wirklich einigen Sinn habe, oder ob Alles nur durch den Zusammenhang der Theorie (wie so vieles) in mich gekommen ist. Alles andre, was ich sonst auf diesem Wege zuerst erlangt, wenigstens in's Bewußtsein bekommen habe, ist doch hernach lebendiger mir geworden. Ob es mit der Kunst auch so gehen würde, bezweifle ich. — — —

---

Stolpe, den 27sten September 1803.

— — Von meiner Miserabilität auf meiner Reise muß ich Dir doch erzählen. Weil ich weiß, daß ich doch nicht arbeiten kann, und auch nicht wußte, ob ich die vortreffliche, liebenswürdige Obristin in Marienfeld finden würde, so hatte ich mir auch nichts mitgenommen, als ein dickes Buch zum Lesen — nemlich mitnehmen wollen — denn es war weislich vergessen worden. In Rummelsburg, wo ich Nachtlager mache, giebt es einen sehr artigen Major mit Frau, die mich ein für allemal eingeladen haben; ich war aber viel zu faul eine kleine Toilette zu machen, sondern las lieber im Wirthshause in einem sehr beschmuzten alten Rinaldo Rinaldini drei Theile durch. Nun hätte ich mir die andren drei auf den Nothfall nach Marienfeld mitnehmen sollen; dazu hatte ich aber auch nicht Verstand genug. Da ich nun dort niemand fand als den Amtmann, mit dem nichts zu reden ist, so habe ich zwei halbe Tage sehr eifrig damit zugebracht, die Kunst wieder zu üben mit dem Springer durch alle Felder des Schachspiels zu kommen und viele Manieren davon auf kleine Blättchen zu Papier gebracht. Auf dem Rückwege freute ich mich schon sehr auf die drei andren Bände des Rinaldo Rinaldini; mußte aber, weil noch ein Bekannter aus Stolpe in demselben Gasthofe logirte, nothwendig mit ihm zu jenen Majors gehen. Nun fehlt mir der halbe Rinaldo in meinem Kopf und ich bin fast untröstlich. Aber am lezten Nachmittag in Marienfeld konnte ich wirklich einige Gedanken haben und auch einige Distichen zu einer Elegie machen. Zu vier Elegien habe ich doch den Plan gemacht, die gewiß sehr gut würden und von großem Effect, wenn ich sie so machen könnte, wie ich sie mir denke. Es geht mir aber mit der Poesie, wie mit der Musik. Ich kann ganz göttliche Sachen innerlich nicht nur nachsingen, sondern auch componiren. So wie ich aber den Mund aufthue, möchte man, wie Du weißt, davonlaufen. Verse werde ich wohl machen lernen, aber keine Poesie. — —

---

## Schleiermacher an E. v. Willich.

Stolpe, den 19ten October 1803.

Sehr lange, lieber Freund, habe ich Dir nicht geschrieben, ich weiß nicht, wie es gekommen ist. Freilich wohl habe ich seit dem Empfang Deines lezten Briefes eine kleine Amtsreise machen müssen, und die lezte Zeit her bin ich so elend gewesen und habe so heftige Kopfschmerzen gehabt, daß ich eine Woche lang ganz unthätig habe sein müssen, und es nur mit Mühe über mich erlangte, nicht zu Bett zu liegen, was ich so sehr hasse. Der Himmel weiß nun, wie ich mich durchwintern werde in unserm abscheulichen Klima und meinem sehr ungesunden Hause. Ich gehe nun mit allen Kräften, die ich habe, was freilich nicht viel sagen will, jezt an den Platon, der allerdings eine weit herrlichere Arbeit ist als die Kritik. Aber die Vorarbeiten erfordern große Anstrengungen und leider fehlen mir an allen Ecken die Hülfsmittel, um Alles wie ich es wünschte in's Reine zu bringen. Das ist auch ein großes Leiden. Neulich hatte ich einmal so viel Lust, daß ich mich hinsezte, den Plan zu einem sehr scherzhaften Gespräch über den Streit der Lit. Zeitung zu entwerfen. Unmittelbar darauf aber bekam ich jenen heftigen Anfall von Schmerzen, der mir Spaß und Ernst unmöglich machte.

Der Müller, von dem Du mir schreibst, hat vor ein paar Jahren einen Aufsaz gegen Fichte's Handelsstaat geschrieben, der mir keinen vortheilhaften Begriff von ihm gegeben hat; denn es herrschte darin eine entsezliche Arroganz, die gar keinen Hinterhalt hatte, und solche leere Naseweisheit gegen einen Mann wie Fichte, ist mir in einem jungen Menschen stark zuwider. Gründe brauchen keine Autorität zu scheuen; aber die Autorität muß mißtrauisch machen gegen die Gründe, wenigstens in so weit, daß aus dem Tone hervorgeht, der, welcher sie vorträgt, sehe doch die Möglichkeit, daß sich noch Manches dagegen sagen ließe. Wie Jemand kann für Novalis und mich, aber gegen Schlegel sein, begreife

ich auch nicht! Denn gerade, was Novalis mit mir gemein hat, haben wir auch beide mit Fr. Schlegel gemein. Doch wir wollen sehen, was der junge Mann weiter bringen und wie er sich herausarbeiten wird.

---

## Schleiermacher an Henriette Herz.

Stolpe, den 21sten November 1803.

Ja wohl, liebe Jette, hat mich Dein Zettelchen an diesem meinem Geburtstage begrüßt, und zwar zum frühen Morgen; es war nebst einem kleineren von B. meine erste Begebenheit. Meine Antwort ist aber nur der lezte Abendgruß vor Abschluß des Tages, weil ich mich doch losreißen mußte von dem Gefühl meines traurigen Zustandes. Das unglücklichste Jahr meines Lebens habe ich beendigt; aber was können alle künftigen sein, als nur Fortsezungen von diesem, erträglicher bloß durch die wohlthätige Jämmerlichkeit des Menschen, daß ihm die Zeit nach und nach alles abreibt und abstumpft, und besonders, wenn ich Deinem Rathe folgen sollte, nur zu ertragen, nicht zu kämpfen. Den nimm zurück, liebe Jette; nicht Deine Kenntniß von mir hat ihn Dir eingegeben, sondern nur Deine Wünsche für mich haben ihn hervorgebracht. Aber es giebt für mich kein anderes Ertragen als das kämpfende; jedes andre würde nur ein düsteres Verzweifeln sein. Ich kann dieses nicht ertragen ohne zu hoffen; das bloß harrende Hoffen ist nur das Hoffen der Thoren. Ich muß kämpfen um zu hoffen, wie ich hoffen muß um zu ertragen. — —

---

## Schleiermacher an E. v. Willich.

Stolpe, den 26sten November 1803.

Es war mir doch nicht möglich, lieber Freund, Dir für Deinen freundlichen ausführlichen Brief eher zu danken. Auch jezt mußt Du keine Erwiederung erwarten, denn ich size tief in der Arbeit und will noch heute ein kleines Stück Platonisches Manuscript an Reimer schicken. Dein Brief macht mir den Aufenthalt bei Dir und den Deinigen schon so lebhaft, daß ich gern über alle Zeit hinweggehen möchte, die noch dazwischen liegt. Läge nur nicht so viel Arbeit in dieser Zwischenzeit. Doch jezt wenigstens will ich darüber wegsehen in die fröhlichen und heitern Tage die Du mir zeigst. — — Allzuviel Zeit mußt Du Dir nicht versprechen, denn ich werde schwerlich genug Geld haben, Extrapost zu reisen, und werde also ziemlich lange unterwegs sein; indeß wenn wir uns nur recht einrichten und die Zeit recht nuzen, wird es ein rechter Genuß sein. Ja wohl, lieber Freund, es ist etwas recht wesentliches in der Freundschaft, das tägliche Leben miteinander zu theilen, es gehört gar sehr zum lebendigen und vollständigen Bilde eines Menschen. Krank will ich Dir hoffentlich nicht werden, es wäre auch schlimm, denn das ist bei mir immer gleich sehr ernstlich. Aber Du wirst sehen, es giebt zu pflegen genug bei mir, auch wenn ich gesund bin. Ist es irgend möglich, so möchte ich Dich gern auch in Deinem Amt und auf der Kanzel sehen.

Ueber die Kritik der Moral habe ich noch wenig gehört, nur daß man allgemein sagt, ich hätte Kant und Fichte sehr schlecht behandelt und daß einige fürchten, es möchte einen großen Skandal geben. Sage mir doch über diesen Punkt Deine Meinung. Ich bildete mir ein, Fichte alle Ehre angethan zu haben, die nur möglich ist; nur freilich mußte ich, da ich mein eignes System nicht darlegen wollte, doch stark genug auf das hinweisen, was ihm meiner Meinung nach fehlt. Wenn aber Einige finden, ich

hätte ihn lächerlich gemacht, so begreife ich nicht, wie ich eine solche Wirkung so ohne alle Absicht habe hervorbringen können. Du wünschest mir, den Platon recht bald in Frieden zu vollenden; lieber Freund, davon kann erst in fünf bis sechs Jahren die Rede sein, wenn Alles gut geht. Leb' wohl, ich hoffe Dir nächstens mehr und besser zu schreiben.

---

## Schleiermacher an Charlotte v. Kathen.

Stolpe, den 26sten November 1803.

Unser Willich schreibt mir, liebe Freundin, daß Sie an Ihrer Gesundheit leiden; das macht mir Kummer, um so mehr, da wir jezt in einer Jahreszeit sind, die dem leidenden Körper nicht zusagt. Auch ich habe seit dem Anfange des Herbstes viel gelitten, und ich glaube, wer sich meine einsame von aller freundlichen Hülfe entblößte Lage denkt, dem kann das leid genug thun. Allein Schmerzen kann ich viel ertragen, und habe schon oft gewünscht sie meinen Freunden abnehmen zu können; auch sezte ich es glücklicherweise durch, mich nicht auf's Lager zu werfen und mich in meiner Amtsführung nicht stören zu lassen. Wenn nur das Uebel solcher Art ist, daß es Anstrengungen des Muthes erlaubt, so werden diese selbst eine Hülfe, kräftiger als manche Arzenei. Es scheint mir auch ganz billig, daß Menschen wie ich eine mehr als verhältnißmäßige Portion körperlicher Leiden zu tragen haben. Denn nichts leidet um sie her, und das Bild des Todes im Hintergrund darf ihnen angenehm sein und sie mit Sehnsucht erfüllen. Einer Hausfrau aber und einer Mutter kann wohl der Tod nicht so erscheinen, und darum muß sie auch gesund sein. Mich erinnert dies an ein schmerzlich süßes Wiedersehn, das ich diesen Frühling genoß. Ich war bei der Schwester eines vertrauten Freundes, die ich auch in gewissem Sinne Freundin nennen kann, die ich aber seit zehn Jahren nicht gesehn und

auch wenig unmittelbare Verbindung mit ihr unterhalten hatte. Ich hatte sie nur als Mädchen gekannt; nun sah ich sie als Mutter; aber sie hatte vor wenig Monaten eine geliebte Tochter verloren, ein liebliches, frisches, lebendiges Kind hatte sie noch, erwartete bald ein anderes, war aber doch voll Sehnsucht nach dem Tode. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie wehmüthig mich das machte. Doch ist dies nicht das rechte Wort, denn es war etwas widriges mit in dem Eindruck. Hatte ich recht so etwas zu empfinden? Heil und Segen allen, die Kinder haben! Sie haben nicht Noth, mit Verlangen nach einer andern Unsterblichkeit hinzusehn, als nach der, die sie genießen.

Noch keine Frau, liebe Charlotte, hat meine Gedanken über die Erziehung so rein ausgesprochen wie Sie. Sie können denken, ob Sie mir das noch lieber gemacht hat. Wahrlich, man hat, was das innere Leben der Kinder betrifft, — und das gilt von allen, glauben Sie nicht mit mütterlicher Liebe an Ihre allein — nichts zu thun als zuzusehn und nur abzuhalten, daß sie nicht gestört werden; und dann wiederum sie zusehn zu lassen dem Wirken der Liebe und der Regierung des Verstandes im Leben um sie her. Was so nicht gut wird, dem ist gewiß auf keinem andern Wege was Gutes anzuerziehn und etwas Böses auszutreiben. — Das beßre Gefühl, was man auf diesem Wege gewinnt von dem Leben mit den jungen Geistern, ist wohl reichlich die leeren Einbildungen werth, welche alles Gute in dem Menschen für das Werk der Erziehung halten, Einbildungen, die eigentlich dem Grundsaze nach, der in ihnen liegt, jedes höhere Bewußtsein zerstören. — — —

Das trübe Schicksal, an dem Sie einen so herzlichen Theil nehmen, drückt mich in dieser Jahreszeit besonders. Es sind Zeiten, wo die wehmüthigsten Erinnerungen sich mir aufdrängen. Mein Leben ist nicht arm, wenn ich auch hier sehr einsam bin. Ich habe einen Beruf, den ich enthusiastisch fast liebe, Beschäftigungen, die mir das Bewußtsein geben, daß es nicht an mir liegt, wenn

ich nicht nüzlich bin, und wie manches schöne Gemüth ist mir von Herzen zugethan. Aber das Ziel ist mir verrückt und alle diese Schäze quälen mich, weil ich fühle, wie wenig ich sie nüzen kann — und wenn ich an die denke, die aller dieser Tröstungen entbehrt, und sich selbst und alles eben so verloren hat als mich, so möchte ich vor Wehmuth vergehn. Leben Sie wohl, liebe Freundin.

Schleiermacher.

---

## Schleiermacher an Henriette Herz.

Stolpe, den 7ten December 1803.

Eine sehr traurige Nachricht habe ich vorigen Posttag bekommen von einer gefährlichen Krankheit des guten Heindorf. Es ist doch ein ganz eignes Gefühl, liebe Jette, wenn man sich den Tod eines Menschen, den man auch nur einigermaßen liebt, als nahe denkt. Bei genauer Ueberlegung finde ich aber, daß wenig gemeinschaftliches darin ist in verschiedenen Fällen. Es ist also weder das Sterben überhaupt, noch die Reflexion über einen Verlust die Hauptsache dabei, sondern das meiste ist wohl das Verhältniß, in welchem sich der Mensch bei seinem Tode zur Erreichung seiner Bestimmung befindet. Nach meiner ganzen Ansicht muß mich auch dieses am stärksten afficiren. Denkst Du Dir aber wohl, daß mir dieses eine große Bestärkung gewesen ist in der Idee, die ich seit meinem Geburtstage auf's neue lebhaft gefaßt habe, daß ich nemlich sterben will, wenn der Platon vollendet ist? Denn dies ist eine übernommene Schuld, die ich erst abtragen muß. Nicht etwa, als ob ich die traurige Anmaßung hätte, daß ich fertig wäre, sondern die viel traurigere Ueberzeugung, daß ich in dem Zustand, in den ich nun versunken bin, nicht fertiger werden kann. Wenn also ihr alle, die ihr mich liebt, das Sterben aus meinem Gesichtspunkt ansehet — und mein Sterben solltet ihr wenigstens so ansehen — so könnte es euch keine sonderlich trübe

Empfindung machen, sondern es müßte euch ganz in der Ordnung recht und billig vorkommen. Denn über nichts muß man einen Menschen doch so bedauern, als über das vergebliche Existiren, und wer nicht mehr wird, sondern versteinert ist zum bleiben was er ist, der existirt doch wirklich vergeblich, nicht nur für sich, sondern auch für andre. — —

---

Stolpe, den 17ten December 1803.

— — In unserer Lebenstheorie sind wir entweder nicht einig, oder wir verstehen uns nicht. Ich meines Theils halte wenig auf das nüzliche. Wenn man das Leben nur für das nimmt, was der Mensch in der großen Masse und auf sie wirkt, so ist es in der That nicht der Mühe werth. In diesem Sinn aber möchte auch zwischen Deinem Leben und dem meinigen wenig Unterschied sein; sie sind eben beide unbedeutend. Ich nehme aber die menschliche Natur als eine nothwendige Stufe des geistigen Lebens, die eben da sein muß, und von dieser Seite betrachtet ist kein Mensch unbedeutend, der etwas eigenthümliches hat, der die menschliche Natur von einer eigenen Seite darstellt. Dergleichen Individuen sind wir nun beide, Du und ich. Du wirst nicht so bescheiden sein zu behaupten, daß Du bloße Masse wärest und kein eigenes Wesen und ich will auch keine Umstände damit machen. Allein jedes Leben ist ein beständiges Werden; es soll kein Stillstand darin sein, es soll weiter kommen und in ununterbrochener Entwicklung fortschreiten. In dieser eigentlichen Bestimmung nun bist Du gar nicht gehemmt; Du hast dazu alle Mittel, die Du immer hattest, und vielleicht einige Hindernisse weniger. Ich habe das große Spiel gespielt, viel zu gewinnen oder Alles zu verlieren, und habe verloren; was bleibt mir übrig! Daß Du mir sagst, ich kann noch nüzen, ist mir nichts, rein nichts. Kannst Du mich überzeugen, ich könnte noch etwas werden, so will ich gewiß nicht sterben. Indeß ist es mit dem nüzen auch eine mißliche

Sache. Du siehst ja, wie die Menschen sich gegen Alles verwahren oder alles von sich stoßen, was ich thue. Dies macht mich, wie Du weißt, nicht irre und verbittert mir das Leben nicht, aber es kann doch auch nicht helfen, daß ich auf meinen Nuzen ein großes Gewicht legen sollte. — —

Göthe's Lieder-Almanach kenne ich leider noch eben so wenig, als die Eugenia. Die Minnelieder mußt Du nicht aus dem Gesichtspunkt lesen, daß sie gerade besser sein sollen, als unsre Poesie, sondern nur aus einem historischen, zu dem auch Tieck, um ihn richtig aufzufassen, eine sehr gute Anleitung gegeben hat. Ich denke, wenn Du Dich so in die Zeiten versezest, werden sie Dir doch ein ganz eigenes interessantes Gefühl geben, wenn sie Dich auch nicht gerade amüsiren.

---

## Schleiermacher an E. v. Willich.

Stolpe, den 28sten Januar 1804.

Kaum weiß ich, lieber Freund, ob ich Dir in diesem unentschiedenen Zustande der Dinge schreiben soll, indeß möchtest Du doch zu lange ohne Nachricht bleiben, wenn ich Alles abwarten wollte. Da Deine Correspondenz mit der Herz nicht sonderlich stark zu sein scheint, so weiß ich nicht, ob Du schon einige Nachricht hast von dem, was im Werke ist, daß ich nämlich durch P. ganz unerwartet einen Ruf nach Würzburg als Professor der practischen Theologie erhalten habe. Alles stimmt eigentlich zusammen, daß ich ihn annehme. Aus Berlin schreibt man mir von allen Seiten, daß ich dort nichts zu erwarten habe, ohnerachtet ich an dem guten Willen des Ministers nicht zweifle. Aber es ist einigen Menschen gelungen, den Cabinetsrath Beyme sehr gegen mich einzunehmen, und ohne den kann doch nichts geschehen. Mit Königsberg ist und bleibt es zweifelhaft, und die Aussicht hier zu bleiben oder mit der Zeit ein zwar einträglicheres Amt,

aber keinen besseren Wirkungskreis zu bekommen, ist zu schlecht. Dagegen hat Würzburg viel reizendes und die Abgeschiedenheit ist auch mehr scheinbar als reell, weil ich von dort aus weit eher Reisen machen kann.

Eigentlich verlangt man, ich soll die Professur schon Ostern antreten; allein dagegen habe ich mich sehr gewehrt, und hoffe, man wird meinen Gründen nachgeben. Dann, denke ich, soll die Sache der Rügenschen Reise — nach der ich Du kannst Dir gar nicht denken wie großes Verlangen habe — nicht in den Weg treten. Du kannst denken, wie fatal mir zu Muthe ist, so lange diese Sache unentschieden ist.

Ueber meine Kritik habe ich neulich ein sehr verständiges Urtheil durch die dritte Hand gehört von Scheffer in Königsberg, dem vertrauten Freund des seligen Hippel und einem sehr gescheuten Manne. Bis jezt ist er nur der zweite, von dem ich weiß, daß er es recht gründlich gelesen hat, und über beide Urtheile konnte ich mich freuen. Scheffer ist auch ein alter Freund von Kant; indessen meint er doch, noch keiner wäre so schlimm, aber auch so anständig mit Kant umgegangen als ich. Fichte hat bestimmt erklärt, er werde das Buch nie lesen. Dies ist auch ganz in seinem System; denn er glaubt immer schon im Voraus zu wissen, was ein Anderer sagen kann und daß eben nichts daran ist. Mein eignes System wird, im wissenschaftlichen Kleide angethan, wohl so bald noch nicht erscheinen, indessen werde ich es in Würzburg als christliche Sittenlehre, auf die ich besonders gewiesen bin, vielleicht schon im ersten Halbjahr meines Lehramtes vortragen müssen. Mir kommt es immer noch höchst wunderlich vor, daß ich Collegia lesen soll, und ich wundre mich bisweilen, daß ich es nicht für unmöglich halte, weil es mir so ganz fremd ist und mir in der That gar Vieles dazu fehlt. Namentlich sind meine Literaturkenntnisse bei weitem nicht ausgebreitet genug.

Am Platon bin ich jezt sehr fleißig, indeß werde ich mir doch auch in Stralsund und auf Rügen ein paar Arbeitsstunden

täglich ausbedingen müssen, wobei ich sehr darauf rechne, daß ich weniger schlafe als andre Menschen. Du scheinst Dir von diesem Unternehmen eine sehr kleine Vorstellung zu machen, da es eigentlich ungeheuer ist; denn das Ganze wird gewiß 9 bis 10 Bände betragen. Was ich zur Schlegel'schen Zeit fertig hatte, war meine Portion zum ersten Bande, die ungefähr die Hälfte desselben ausmacht; indeß habe ich auch die größtentheils umgearbeitet, und mit dem ersten Band hoffe ich künftigen Monat ganz fertig zu werden. — —

---

Stolpe, den 25sten Februar 1804.

Den besten Segen, mein theurer Freund, über Dich und Deine Henriette. Du weißt, wie lange ich Dir schon dieses beste Theil des Lebens gewünscht habe; auch habe ich mir immer gedacht, daß es ein recht frisches jugendliches Gemüth sein müßte, was Dich ganz und auf immer an sich zöge. Daher vertraue ich nun ganz Deinem Vertrauen, daß es wirklich das rechte ist, was Du gefunden hast, und so wenig Du mir auch vorher von Henrietten gesagt, fällt es mir doch nicht ein, zu befürchten, es könne irgend etwas Aeußeres oder Unwesentliches Dich bestochen haben, etwas Vorübergehendes für das Ewige und Höchste zu halten. Das ist viel von mir; denn ich pflege sehr sorgsam und mißtrauisch zu sein, wo ich die Liebe nicht selbst habe kommen gesehen. Also bestätige ich es, wie mich Charlotte zum Zeugen Eures schönen Bundes gerufen hat, und freue mich innig, daß sie Eure liebenden Gedanken gleich auch auf mich hingerichtet hat. Wir haben ja die Liebe auf gleiche Weise begriffen; so muß ja auch Dein Leben in ihr ein solches sein, von dem ich gern immer Zeuge sein möchte. Und was, mein guter Freund, könnte mir mehr zum Trost gereichen bei der öden Unsicherheit meines eignen Geschickes, als wenn ich recht viel Glück und Leben der Liebe unter denen sehe, die mir die liebsten sind. Recht schön wäre es gewesen, wenn Du mir den bejahenden Brief Deiner Henriette ge-

schickt hättest, und so in der Nähe von ihr selbst hättest Du Dich wohl von ihm trennen können, um mir doch etwas von ihr selbst zu geben und mich den schönen Moment nachgenießen zu lassen. —

---

Stolpe, den 28sten März 1804.

Länger, mein theurer Freund, will ich Dir die schönen Pfänder, die Du mir anvertraut, nicht vorenthalten. Recht herzlich freue ich mich mit Allem, was Du mir von Henriette sagst, und was ich von ihr lese. Auch das erste unbewußte Lieben einer reinen frischen weiblichen Seele ist mir eine theure, lange nicht gesehene Erscheinung! Die paar Monate, die mich noch von dem lebendigen Anschauen trennen, werden schnell vergehen, und ich werde ein freilich kurzes aber schönes Glück unter Euch genießen. Eben, weil mir das so nahe liegt, frage ich Dich auch nichts weiter nach Henrietten, sondern verweise mich selbst auf die herannahende Zeit. Mein Vertrauen zu der Wahl Deines Herzens steht so fest als es kann. Henriettens herzliches Eingehen in Dein Leben, in all' Deine freundschaftlichen Verhältnisse, ist für mich ein sehr entscheidendes Moment, und ich sage gern mit Dir: „noch schöner wird die liebliche Knospe sich entfalten." — Sobald ich einige Nachricht habe, wann mein Nachfolger eintreffen kann, werde ich Dir etwas Genaueres über meine Reise sagen.

Ich habe am Ende des vorigen Jahres eine kleine Pieçe, die mir lange im Sinn gelegen, ausgefertigt, von der ich noch nichts gegen Dich erwähnt. Ich wollte anfangs die strengste Anonymität dabei beobachten, allein das geht nicht mehr; man hat mich in Berlin schon verschiedentlich errathen. Sie heißt: „Zwei unvorgreifliche Gutachten in Sachen des protestantischen Kirchenwesens." Ich werde Reimer erinnern, Dir gelegentlich ein Exemplar davon zu übermachen, damit Dir doch nichts von meinen Arbeiten fehlt. Lebe wohl, lieber Freund, meine Zeit ist höchst eingeschränkt, Dich

aber bitte ich, mir bald wieder etwas von Deinem glücklichen Leben zu sagen.

---

Stolpe, den 25sten April 1804.

Morgen, lieber Freund, muß ich meine Amtsreise nach Westpreußen antreten; ich werde zugleich A. Dohna besuchen und beinahe 14 Tage wegbleiben, darum will ich Dir lieber, wenn auch nur flüchtig, ein paar Zeilen schreiben.

Fast kann ich mich jezt mit Dir darüber freuen, daß Du Deine Hochzeit so lange ausgesezt hast; es ist doch schön, die ersten Züge des Glückes so einzuschlürfen, wie Du jezt thust! Ich bin mit ganzem Herzen bei Allem, was Du mir erzählst, und wenn ich es so mitgenieße, mischt sich unter die schöne heilige Freude nicht einmal der Gedanke, daß es kein andres Glück für mich giebt, als das meiner Freunde. Wahrlich, wer solche hat, und solches Glück mit ihnen theilt, ist nicht arm. Grüße mir Henriette herzlich; wenn ich ihr nur eben so lieb bleibe, wenn sie mich sieht. Du glaubst nicht, wie ich mich auf den Aufenthalt auf Rügen freue! Bei allem wunderlichen Wechsel in mir und um mich her, ist das der einzige feste Punkt, auf den ich seit langer Zeit, und immer mit gleicher Freude, hinsehe. Es ist das einzige Stück Leben, was ich vor mir sehe, wie eine kleine Insel in dem öden Meere, und ich sehe darauf mit so ruhiger und stiller Wehmuth, wie auf das lezte.

Von meiner kleinen Schrift kann Dich in Deiner Lage die erste Hälfte nicht interessiren, über die zweite hoffe ich mehr von Dir zu hören. Aber was hilft doch das Schreiben, es ist nichts damit ausgerichtet, und ich komme mir recht erbärmlich vor, daß ich es nicht lassen kann.

— — Ich bin jezt in einer neuen Verwirrung, aus der ich den Ausgang noch nicht weiß. Anstatt mir geradezu den Abschied zu geben, wie er gekonnt hätte, hat der Minister erst darüber an

den König berichtet, der König hat in einer Cabinetsordre den Wunsch geäußert, ich möchte den Ruf ablehnen und mir Zulage vor der Hand und in der Folge Anstellung in Berlin versprochen. Ich habe aber antworten müssen, daß ich mein Wort gegeben und daß mich von dem nichts lösen könne, als wenn man mir die Demission geradezu verweigerte. Was hierauf resolvirt werden wird, weiß ich noch nicht, ehe man aber meine Antwort hatte, ist schon der Vorschlag geschehen, mich vorläufig in Halle auf ähnliche Art anzustellen wie in Würzburg. Auf diesen habe ich mich schon erklärt, ich könnte nur darauf eingehen, wenn man den Confessionsunterschied aufhöbe, weil mir sonst als Reformirten die Hände zu sehr gebunden wären. Was nun aus diesem Hin- und Hererklären am Ende werden wird, werde ich wohl erst nach meiner Rückkunft erfahren. Sobald ich zurück bin, schreibe ich wieder und hoffe dann auch etwas genaueres von meiner Ankunft bei Dir zu sagen. —

---

## Schleiermacher an Henriette Herz.

April 1804.

Man hat mir nun den Abschied auf's Bestimmteste verweigert; die Idee mich als Professor und Universitätsprediger nach Halle zu schicken, scheint sehr ernstlich gemeint zu sein; ob man sie wird ausführen können, ist eine andere Frage. Alexander glaubte gar nicht an die Möglichkeit einer förmlichen Abschiedsverweigerung, und war fest überzeugt, ich müsse nun nach Würzburg gehen. Ich bin über das Ganze sehr erfreut, vorzüglich weil so viel mir ganz unerwartete Werthschäzung darin liegt, und weil es ein erfreulicher Beweis ist, daß doch bisweilen etwas ganz ohne das, was man Connexionen nennt, geschehen kann. Auch ist es mir wirklich etwas, im Vaterlande zu bleiben, in einer alten und sicheren Ordnung der Dinge, unter einerlei Schicksal und Gesez mit den

meisten Menschen, die ich liebe, und zwar unter Gesezen, die ich mir schon angeeignet habe, die ich im Ganzen liebe und ehre, und weiß, daß sie zum Guten hinführen können und sollen. Ich dächte, recht überlegt, müßte Dir das auch etwas sein, wenn Du Dich anders in die Stelle eines Mannes sezen kannst, der doch gewissermassen ein mitwirkendes Glied ist in der bürgerlichen Gesellschaft. — —

---

## Schleiermacher an E. v. Willich.

Stolpe, den 21sten Mai 1804.

Mein Schicksal hat sich dahin entschieden, daß man mir, um nach Würzburg zu gehen, den Abschied förmlich versagt hat, und daß ich dagegen als Universitätsprediger und außerordentlicher Professor der Theologie nach Halle berufen bin. Wann ich dahin gehen soll, weiß ich noch nicht, doch behaupten die Berliner zu Michaeli. Es wird durch diese Berufung etwas von meinen Ideen im ersten Stück der Gutachten ausgeführt; vielleicht haben auch diese Veranlassung dazu gegeben, da wenigstens der Cabinetsrath Beyme, von dem die Sache vorzüglich herrührt, sie gelesen hat. Dies macht sie mir angenehm; sonst habe ich in Halle wohl auch mancherlei Unannehmlichkeiten zu erwarten, wenn auch von anderer Art als in Würzburg, so daß mir doch immer die Aussicht in der Ferne auf Berlin das allerliebste bleibt. — —

---

(ohne Datum)

Ja wohl, mein theurer Freund, war das eine herrliche Zeit, die wir zusammen verlebt haben, wie das menschliche Leben nur wenige darbieten kann, und sie hat so Alles erfüllt, was unter den gegebenen Verhältnissen von ihr zu wünschen war, daß jeder Gedanke, als ob Manches noch hätte besser sein können, immer wieder als nichtig verschwindet. Es war schon recht, daß das Einzelne recht oft unterging im Ganzen, und zumal in Beziehung

auf Dich hat mir nichts in dieser Hinsicht gefehlt. Ich habe Dich in Deiner Liebe gesehen und in Deinem Beruf, das waren die beiden Anschauungen, deren ich bedurfte. Was wir sonst einzeln einander mitzutheilen haben, dazu bedarf es, soweit wie wir schon miteinander sind, eigentlich kaum der Gegenwart, und wir werden es Alles allmälig nachholen, bis einmal eine ruhigere Gegenwart kommt, wo wir einige stille Tage zusammen in Stralsund leben. Aber, Du wunderlicher Freund, wie kommst Du nun gar dazu, Dich über den Uebermuth zu entschuldigen, als ob wir ihn Dir vorgeworfen hätten? Gefreut haben wir uns darüber, daß sich das höhere Leben, das Dir aufgegangen ist, so über Dein ganzes Wesen verbreitete, so wie wir Dir eben in jeder Aeußerung Deiner Liebe, und in allen ihren mittelbaren Wirkungen auf Dich, so gerne folgten und unsere Lust daran hatten. Und ich vornehmlich an dieser, weil eben das leichte, frohe, ungetrübte Glück dazu gehört, um sie hervorzubringen. Ich glaube, es wird Dir ganz natürlich vorkommen, daß ich das Gefühl habe, wenn ich mir auch Eleonore noch erringe, werde von diesem frohen Uebermuthe nichts sein in dem Glück meiner Liebe. Denn nicht in dieser Kraft der jugendlichen Gährung werden wir den Becher leeren. Es gemahnt mich wie der Wein, den die Rheinländer von würzigen, bittren Kräutern durchziehen lassen, und der stark ist und wohlthätig, aber ganz still. — Glaube nur, Ehrenfried, ich kann mich ganz rein und ungetrübt über das freuen, was ich nicht haben werde. Ich sage das, weil mir oft einfiel, ob Ihr nicht glauben möchtet, meine Rührung über Euch, die Ihr so oft gesehn habt, wäre vielleicht nicht reine Freude, sondern Euer Glück mahnte mich auf eine störende Weise an mein Geschick. Aber Euer Glück war mir nie eine störende Mahnung, sondern ein stärkender Trost. Die Ueberzeugung, Ihr würdet ein solches Leben darstellen, als ich wollte, und ich würde mit darum wissen und mein Theil daran haben, dazu hat Euch jeder meiner Blicke, jeder Händedruck und jeder Kuß gesegnet.

Entsezlich beschäftigt bin ich seit meinem Wiederhiersein, und obgleich ich ungleich fleißiger bin, als je sonst, so sehe ich doch noch kein Auskommen, zumal wenn ich an die Unruhe der lezten 14 Tage denke. Aber auch in meinen Arbeiten fühle ich die Kraft der vergangenen schönen Zeit, und ich habe nur eben ein schweres Stück Arbeit, die Einleitung zum Parmenides, mit großer Leichtigkeit und Sicherheit vollendet. Du hast Recht, daß ich in meinem wissenschaftlichen Leben einen ganz bestimmten Weg gehe, mich von dem immer weiter und tiefer führen lasse; auch daß das ein Abstand zwischen uns ist, glaube ich wohl; aber eben nicht ein Vorangehen, dem Du nachfolgen solltest. Daß Dein intellectuelles Leben noch thätiger werden muß, und daß das nun auch großentheils von selbst erfolgen wird, da Du über das unruhige Streben nach der Hauptsache hinaus bist, und eben auch durch die Liebe Deine geistigen Kräfte lebendiger fühlst, das sind ganz auch meine Gedanken über Dich. Aber einen bestimmten wissenschaftlichen Weg einzuschlagen, das scheint mir gar nicht eine Sache der Willkühr zu sein, sondern eine bestimmte Richtung des Geistes nach dieser oder jener Seite vorauszusezen, die den Menschen eben diesen Weg treibt. Ich habe nicht gemerkt, daß Du eine solche fühltest, und darum glaube ich, Du wirst Dein intellectuelles Bedürfniß auf eine andre Art befriedigen. Ich sehe Dich im Geiste schon als einen solchen glücklichen Hausvater wie Wedeke, der seine Kinder selbst unterrichtet und in alle Wissenschaften, lernend und betrachtend, so weit hineingeht, daß er ihnen den rechten Geist davon anschaulich machen kann, der durch ein lebendiges Studium der menschlichen Natur in allen Völkern und Zeitaltern von seinem Hause aus mit der ganzen Welt in Verbindung steht, und eben dadurch seine Kinder in dem edelsten Sinne zu Weltbürgern kann bilden helfen. Glaube mir, lieber Freund, ein solches freies, genießendes und auf die schönste Weise unmittelbar praktisches Anbauen der Erkenntniß hat seine ganz eignen beneidenswürdigen Reize, und läßt sich in

eine weit innigere Einheit mit dem unmittelbaren eignen Leben verschmelzen, als irgend ein bestimmtes Studium.

Doch ich muß aufhören, lieber Freund, um Dir wo möglich noch einige Einlagen zuzustellen. — —

---

## Henriette v. Mühlenfels an Schleiermacher.

Sonntag, den 8ten Juli 1804.

Ich darf also selbst an Sie schreiben, es Ihnen von Zeit zu Zeit sagen, wie lieb ich Sie habe, wie ich Sie verehre, wie Ihr Andenken mich begleitet — und Sie wollen es gern, daß ich Ihnen schreibe — wie tröstend und innig erfreuend ist mir diese Zusicherung. Ja es ist wohl schön, daß Sie hier waren, es ist so herrlich, daß die Freude daran mir ewig bleiben wird. — Wüßten Sie es recht, wie diese auf mich gewirkt und wie sie mich gehoben hat, mein theurer Freund; ich fühle es recht tief, wieviel ich Ihnen verdanke und das wird immer so fortgehen. Ich werde mir gewiß Alles treu bewahren und Sie immer besser verstehen und mit heiliger Freude es empfinden, so wie ich Ihnen mehr und mehr verwandt werde. — Das sind zwei große Epochen meines Lebens, als mir die Liebe zuerst aufging und nun Ihre und Jettens Freundschaft, und wieviel liegt noch vor mir, wieviel Großes! Ich will auch recht dankbar sein, recht fromm und gut werden, ich verspreche es Ihnen, mein väterlicher Freund. Sie werden immer mit Nachsicht mir zusehen, wie jezt, und wie leicht wird mir nicht alles werden — bei dem Leben in Liebe mit meinem Ehrenfried. Könnte ich ihn nur recht glücklich machen! Mein väterlicher Freund, denken Sie auch wohl einmal an Ihr Töchterchen? ja gewiß, das wußte ich wohl, als Sie von uns schieden, darum ließ ich gar keine rechte Traurigkeit in mir aufkommen. — Nun bin ich wieder bei meiner geliebten Lotte und bin schon wieder eingewohnt in dem stillen einförmigen Leben hier. Wie

wohl thut es uns beiden, daß wir so recht aus dem Herzen über Sie sprechen können. Auch habe ich noch manches Aeußere, das mich an Sie erinnert, einen Blumenstrauß, den Sie mir auf Stubbenkammer geschenkt, einen Bonbon, den Sie mir noch zuletzt gaben und den ich aufheben will, bis ich einen andern von Ihnen bekomme.

Lieber Freund, ich bin doch unsäglich reich, welche herrliche Menschen hat mein E. mir zugeführt, die ich von ganzer Seele lieben kann und bei denen ich freundliche Aufnahme finde und herzliche Erwiederung, und daß ich weiß, es ist dies ein so sicherer Schaz, der nur sich vermehren, nicht vermindern kann. Mit welcher Freude werde ich einige Worte von Ihnen aufnehmen — Sie sind sehr gut, daß Sie mir schreiben wollen, denn es kann für Sie weiter keine Freude dabei sein, als die, mir welche zu machen. Ich will Ihnen aber so oft schreiben, als Sie es nur lesen wollen — ich schreibe Ihnen so gern. — Leben Sie wohl, Gott erhöre meine Wünsche für Sie.

Ihre Henriette.

---

## Schleiermacher an Henriette v. Mühlenfels.

(Ohne Datum)

Wenn Sie auch traurig gewesen wären, liebe Henriette, als wir von einander schieden, das wäre gar nicht nach meinem Sinn gewesen, und Sie sollen sich auch kein Verdienst daraus machen, daß Sie es nicht waren. War ich es doch nicht, unerachtet ich so viel verließ, als ich nie so zusammen gehabt habe, und von dort einem so öden Leben entgegen ging. Es dünkt mich immer eine Art von Undankbarkeit, wenn man die Freude an dem Bleibenden und Ewigen durch eine kleinliche Traurigkeit darüber entweiht, daß das Vergängliche seiner Natur nach vergeht, und es mag nur denen ziemen, die doch nur an dem Genuß in der Zeit

ihre Freude haben, und nicht an dem Besiz, den uns jener nur vergegenwärtigen soll. Aber freuen wollen wir uns noch recht oft, daß wir diese schöne Zeit gehabt haben, die immer eine der hellsten Stellen meines Lebens bleiben wird. Könnte ich Ihnen nur recht beschreiben, liebe Tochter, wie ungläubig ich bin, wie höchst ungläubig eben in dem Punkt des höchsten Glücks, und wie ich immer, auch bei unsres Gleichen, zittre, daß sich ein Irrthum eingeschlichen hat! Aber mit welchem sichern Blicke sah ich immer auf Euch Beide! Wie ohne Sorgen konnte ich Alles auf Euch legen, was ich von den Glücklichsten fordere, und wie freute ich mich, daß die Herz, die so ganz meinen Unglauben theilt, auch so ganz meine Zuversicht und meine Freude theilte. — Ja wohl besizen Sie viel, meine liebe Tochter, und ich gestehe Ihnen mit väterlicher Freude und Eitelkeit, daß mir eine so reiche Partie noch nie vorgekommen ist, und auch lange keine so vollkommene Anwendung der alten Regel, daß Gut wieder nach Gut geht; aber seien Sie nur ruhig, liebe Henriette, Sie sollen es schon nicht allein genießen, und wie wir Alle mit zu Ihrem Gut gehören, so wollen wir schon Alle auch mit davon leben. Nur das verstehe ich nicht, warum Sie so besonders darauf ausgehen wollen, den Ehrenfried recht glücklich zu machen. Ist denn das etwas Fremdes und Einzelnes, daß Sie es ausdrücklich bewerkstelligen müssen? Ich denke, wenn die Kette des ganzen Lebens, die Liebe, nur ist wie sie sein soll, so kommt bei dem ganz natürlichen Leben und Fortwirken das Muster von selbst heraus, und ich habe noch nie einen besonderen Wunsch hierüber gehört. Wenn Sie meinem Rathe folgen wollen, so denken Sie gar nicht daran; mir ist bange, Sie möchten sonst was verkünsteln wollen. Aber ich rede wohl ganz unnüz und es ist Ihnen gewiß ebenso. — —

---

## Schleiermacher an Charlotte P *).

Stolpe, den 28sten Juli 1804.

So gar nicht tröstlich fangen Sie an, meine liebe Freundin! Habe ich wirklich nichts Besseres zu hoffen, und nur das einzige Mal soll ich hören, daß ich Ihnen etwas lieb bin? Und was hilft es mir eigentlich zu wissen, daß Sie mich kennen, wenn Sie gar nichts weiter mit mir zu schaffen haben wollen? Eigentlich verstehe ich das von Ihnen, die so gern und viel Briefe schreibt, gar nicht recht; ich hatte mir einen andern Plan gemacht und ich dächte, Sie bekehrten sich von Ihrem unerfreulichen zu meinem. Mir fiel das gar nicht ein, daß alles Schöne, was mir auf Rügen geworden, nun mit den paar zwar sehr schönen Wochen ganz abgethan und ausgenossen sei, oder wenigstens nur von beiden Theilen in einseitiger Erinnerung nachgenossen werden sollte, sondern ich hoffte, es sollte sich überall etwas bleibendes auch gemeinschaftlich fortgehendes anknüpfen. Können Sie denn das nicht machen, hindert Sie etwas Besonderes?

Schon ehe ich Sie sah, hatte ich etwas gegen Sie auf dem Herzen und ich habe mündlich nicht dazu kommen können. Lassen Sie mich immer damit anfangen. Es gehört dazu voran das Bekenntniß, daß ich in Stralsund angefangen habe Ihre Briefe an Willich zu lesen. Das mag er nun verantworten; ich kann es Ihnen doch nicht verheimlichen. Da sagen Sie, wenn ich so wäre, wie ich mich in den Monologen darstelle, so müßte ich ein außerordentlich vollkommener Mensch sein. Nun glaube ich, wenn Sie mich kennen, werden Sie mir Wahrheit zutrauen, und doch kann ich nicht leiden, daß Sie glauben, ich wäre ein außerordentlich vollkommener Mensch, weil ich es eben nicht bin, und ich muß also gegen den Zusammenhang Ihrer Folgerungen förmlich protestiren. Ich habe in den Monologen meine Ideen dargestellt,

---

*) Eine Freundin von Charlotte v. Kathen und E. v. Willich.

freilich nicht todte Gedanken, die man sich im Kopf ausrechnet, daß es ungefähr so sein müsse, sondern Ideen, die wirklich in mir leben und in denen ich auch lebe. Aber diese Ideen sind mir freilich nicht als Feengeschenk eingebunden, sondern sie sind mir, wie dem Menschen alles Bessere kommt, erst später aufgegangen nach mancher Verirrung und Verkehrtheit, und ihre Darstellung in meinem Leben ist also immer nur fortschreitend im Streite mit den Einflüssen und Ueberresten des früheren. Wenn demohnerachtet in den Monologen keine Spur von einem Streit mit mir selbst zu finden ist, so kommt das nur daher, weil ich eben darin resignirt bin, daß der Mensch nur fortschreitend werden kann. Deshalb nun hatte ich auch kein Interesse dabei, den Punkt, auf den ich eben stehe, auseinander zu sezen. Da ist nun von Vollkommenheit noch gar nicht die Rede, und doch haben Sie sie gewiß nur in dieser Beziehung mir zugeschrieben. Denn die Ideen selbst zeichnen mich nicht aus vor meinen Freunden, die sie ja Alle auch als die ihrigen erkannt haben und nicht erst von mir angenommen; denn man nimmt keine Ideen an. Also, liebe Lotte, schwören Sie Ihren Irrthum ab (darunter begreife ich auch die Verehrung) und lieben Sie auch den Unvollkommnen. Sie sehen, dies ist ein Punkt, über den ich nicht ganz ruhig sein kann, und ich binde Ihnen meine Ruhe darüber auf's Gewissen.

Schleiermacher.

---

## Schleiermacher an Charlotte v. Kathen.

Stolpe, den 4ten August 1804.

Das wußte ich ja wohl, geliebte Freundin, daß ich in Ihrem Herzen lebe, und darüber könnte mir so wenig ein Wunsch einfallen als ein Zweifel. Aber eben auch recht viel in Ihren wirklichen Gedanken zu sein, und wo möglich so in Ihr äußeres Leben verflochten, wie es die Gegenwart thun würde, das wünsche ich

mir, weil ich mehr als jemand selbst erfahre, daß das nicht immer in gleichem Maaß und Verhältniß steht mit dem Leben befreundeter Seelen in unserm Herzen. Darum freue ich mich auch meines Baumes in Ihrem Holze *) und jeder neuen äußern Erinnerung an mich. Aber freilich sind die Frauen auch darin glücklicher als wir; ihre Geschäfte begnügen sich mit einem Theil ihrer Gedanken, und die Sehnsucht des Herzens, das innere schöne Leben der Phantasie, beherrscht immer den größeren Theil. Wenn ich mich hingegen zu meiner Arbeit hinseze, so muß ich ordentlich von meinen Lieben Abschied nehmen, wie der Hausvater, der seine Geschäfte auswärts hat, und wenn mir während derselben ein Gedanke an sie mit Bewußtsein durch die Seele geht, so kann ich ihm nur eben freundlich zunicken, wie der Vater den Kindern, die ihn umspielen, mit denen er sich doch aber jezt nicht abgeben kann. Mir geht es aber überall so, wohin ich sehe, daß mir die Natur der Frauen edler erscheint und ihr Leben glücklicher, und wenn ich je mit einem unmöglichen Wunsche spiele, so ist es mit dem, eine Frau zu sein.

Sie haben mir einen schönen Tag Ihres Lebens mit zu genießen gegeben, theure Freundin. Wie bedeutungsvoll sind Sie in das thätige Leben wieder eingeweiht worden, indem Sie ein starkes Gefühl von der Kraft und dem Glück der Freundschaft mit hinein genommen. Wie gut ist es für die armen Enterbten wie ich, daß selbst Gattinnen und Mütter, die wohl genug haben konnten an dieser großen Bestimmung, und auch in den Freuden derselben Stärkung genug finden für ihre Pflichten, doch den Segen der Freundschaft gern anerkennen. Wohin sollten wir sonst mit unsrer Liebe, und wie könnten wir unmittelbar eingreifen in das größte und schönste Geschäft der Menschen. — Ich habe nun auch Ihre Kinder gesehn; mein Auge hat mit herzlicher Liebe auf

*) Schleiermacher war im Scherz ein Baum in dem zum Gute gehörigen Wäldchen geschenkt worden.

ihnen geruht, und an dem Tage, als Sie Sich dem ganzen Kreise Ihrer Thätigkeit wiederschenkten, haben Sie meiner so schön gedacht. Thun Sie mir nun auch die Liebe, mir recht oft von den Kleinen zu reden, und mich mitgehn zu lassen mit ihrer Entwicklung und mit allen Ihren Muttersorgen und Mutterfreuden.

Sie wünschen recht viel zu wissen von Eleonore und das freut mich sehr. Auch hat es mir schon oft leid gethan, daß ich nicht Briefe von ihr mitgenommen habe nach Rügen. — — Sie können denken, daß es mir ein liebes Geschäft ist, Ihnen das liebste zuzuführen, was ich habe. — — Ihr geliebten Seelen alle auf der schönen Insel, wie habt Ihr mir das Herz gefüllt und erweitert! Was für ein herrliches Ganze bildet der Verein, dem ich auch angehöre! Wenig fehlt, so ist alles Schöne darin zu finden, was wir in der Menschheit lieben. Auch ich habe mein eigen Theil, was sonst keiner hat, und es stärkt mich, daß ich nichts mehr allein thue, sondern Alles in Eurem Namen. Und wie schön schließen wir uns auch Alle in gleichem frommen Sinn an den liebenden und bildenden Christus an. Seit ich die Brüdergemeinde verließ, habe ich mich noch nicht wieder so meines Christensinns und Christenthums gefreut, und seine Kraft so lebendig um mich her verbreiten gesehn.

Schl.

---

## Henriette v. Mühlenfels an Schleiermacher.

Götemitz, den 3ten September 1804.

Noch einmal, ehe ich in das neue Leben eintrete, verlangt mich recht, Ihnen ein paar Worte zu sagen, mein Vater! Sie haben so lange nichts von mir gehört — alle die Rügen'schen Ihrigen haben an Sie geschrieben und ich immer nicht, aber ich weiß es doch so sicher, daß Sie wohl wußten, wie oft, wie innig ich Ihrer gedacht habe und wie nur äußerliche Unruhen mich an der Mittheilung störten. Wie hätte ich Sie auch vergessen können,

und in dieser Zeit, in diesem heiligen Moment meines Lebens sind Sie mir näher als je. Als ich gestern das Abendmahl nahm, fühlte ich Gottes Freundlichkeit, fühlte, daß ich mich dem Bunde der Heiligen nähern durfte. Sie schwebten mir lebendig vor und alle die herrlichen Seelen — mein ganzes Leben, durch Liebe sanft verklärt, stand vor mir, wie ein stiller friedlicher Tag, an dem eine warme schöne Himmelsluft weht — das alles durchdrang mich mit inniger Rührung, — der Gedanke an meinen E., der zu gleicher Zeit mit mir diese heilige Handlung beging, die nahe Trennung von meiner Lotte, die vor uns liegenden festlichen Tage — o, ich habe so viel, daß mein Herz kaum weit genug ist, Alles zu umfassen, alles zu fühlen. Morgen sehe ich E., übermorgen ist der Tag, an welchem ich mein ganzes Leben in seine Hand gebe und o mit welcher Zuversicht, mit welcher Ruhe! —

---

Den 7ten, Donnerstag.

Zu Ihnen komme ich heute, mein Vater, mit gerührtem Herzen, Ihr Seegen, Ihre Liebe, das ist ein köstlicher Brautschaz, den wollen wir immer mit uns führen unser ganzes Leben hindurch, so wie Gottes Friede wird über uns walten und seine Herrlichkeit uns immermehr wird offenbar werden. Unser Leben wird in Christi Namen sein und er wird bei uns sein. Die Zuversicht, mit der Sie auf uns blicken, thut mir unaussprechlich wohl und ich fürchte mich nicht. Ich weiß, daß ich unverwandten Auges werde hinsehen auf das große Ziel der Menschen, das auch das meine ist, das in der Unendlichkeit ruht. In der schönen Bestimmung, die mir geworden, in der Welt der Liebe, in der ich lebe, werden alle Kräfte, die in mir sind, sich frei entwickeln, — aber sonst bin ich arm und schwach.

Vertrauen Sie immer ganz meinem Willen, aber nicht zu viel der inneren Kraft. Wie waren Sie vorgestern ganz bei uns! In dem Augenblick, da wir eingesegnet waren und einander in

höchster Rührung und Freude um den Hals fielen, riefen wir uns zu, Schleiermacher und Jette; da gab uns unser Bruder Ihren Brief und wir fühlten recht, wie Sie uns lieben, wie wir Ihnen angehören. — —

---

## Schleiermacher an E. v. Willich und Henriette v. Mühlenfels.

Den 5ten September 1804.

Ihr habt mich eingeladen, lieben Freunde, und da bin ich nun, unter Euch Allen, zu leben und zu lieben. Ist nicht der Geist des Menschen da, wo er wirkt? Dann bin ich gewiß nur bei Euch, und unsere Freundin in Berlin ist aus ihrer einsamen Zelle auch bei Euch eingekehrt. Ich weiß nicht, wer Euren Bund einsegnet, vielleicht ein ganz fremder Mensch. Aber wenn er nicht nach Euren Herzen spricht, so hört nicht ihn, sondern mich. Ihr wißt, wo das Wesentliche meiner Traurede steht, in den Monologen. Ihr kennt auch das schöne Geheimniß von Christo und der Kirche, wie sie sich bildet durch seine Liebe, wie sie auch ihn verherrlicht und erhöht, und wie sie die ganze Welt auf's Neue gebiert und heiligt. Ihr wißt das schöne Gebet Christi, daß sie mit ihm und in ihm eins sein möge, und so könnt Ihr auch wissen, was ich Euch sagen würde.

Liebe Tochter, ich vertrete heute Vaterstelle, und gebe Dich dem Manne, der mein Freund und Bruder ist. Du kennst das Auge voll süßer Thränen, das oft auf Deinem lieben Gesicht geruht hat. So schwimmt es auch jezt in väterlicher Wonne und in heiliger Wehmuth und segnet Dich zu allen Freuden und Sorgen, die aber Dir immer Beides sein werden, und zu Allem, was die Menschen Pflichten nennen, was aber aus Deinem schönen Herzen immer als freie Liebe hervorgehen wird, und zu dem großen Berufe, dem Du entgegen gehst, dem heiligsten, den der Mensch erreichen kann. — Und Du, mein geliebter Bruder, wenn Du

das süße Mädchen aus den Händen unsrer theuren Charlotte empfängst, nimm sie auch aus den meinigen. Sie hat sich mir als Tochter gegeben, und so hoffe ich, meine Liebe zu ihr ist ein Brautschaz, den Du nicht verschmähen wirst. Du wirst ihr Alles sein, Vater, Bruder, Sohn, Freund, Geliebter; und doch werden wir Alle auch Euch sein können, was uns gebührt. Ihr wurzelt die junge Pflanze Eurer Ehe in ein schönes Land, von herrlichen Freunden umgeben. Einem immer schönern Leben entgegensehend, wird sie herrlich gedeihen von dem vielfachen Segen, der darauf ruht. Auch ich will noch unter ihrem Schatten ruhen, von ihrem Blüthendufte genießen und von ihren Früchten brechen, wenn ich die eigne kränkelnde Pflanze nicht groß ziehen kann. Gedeihe ich aber auch noch, so wollen wir gemeinschaftlich ein wirthbares freundliches Obdach bilden unter dem alle unsre Freunde die einsame Ruhe und Thätigkeit finden, und zu dem Alle, die das Gute und Schöne lieben, gern wallfahrten sollen. — Auch unser Bund, lieber Freund, wird heute auf's schönste gekrönt. Du und sie, Ihr werdet mir heut über alle Gefahren hinausgerückt, und durch Eure Liebe, wie durch Eure Ehe, nenne ich Euch mit rechter Sicherheit mein. Ich wiege Eure Ehe am Tage ihrer Geburt in Vaterarmen und lächle sie an mit Vateraugen. Laßt mich sie recht oft sehen in schmeichelnder Kindlichkeit, in fröhlichem Muthwillen, in heiligem Ernst! Laßt alle unsre Freunde mit mir Eurem Bunde zurufen, frühe Weisheit und ewige Jugend! Verborgnes Leben vor der Welt, aber reich und rüstig im Gefühl der Unsterblichkeit! Ich fühle mich stark in Euch und Eurem Heil, und umarme Euch mit aller Liebe deren mein Herz fähig ist!


Digitized by Google